

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e. V.

Nr. 46/00

Dezember 2000

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

im letzten Rundbrief des Jahres erwartet sie eine Vorschau auf die Mitgliederversammlung des Pazifik-Netzwerkes vom 16. bis 18. Februar 2001 in Kassel. Es wäre schön, Sie/Euch alle dort (wieder einmal) persönlich zu treffen und gemeinsam von Landrechten im pazifischen Raum zu hören und darüber zu diskutieren.

Während wir hier zur Zeit Freunde bei einem Glas Glühwein auf den Weihnachtsmärkten treffen, trinkt Hans Schmidt auf Vanuatu doch lieber einige Schalen Kava. Wie das geht, schildert er in seinem persönlichen ‚Erfahrungsbericht‘.

Rückblicke erfolgen über den Tagungsmarathon der Herbstmonate. Ortrun Alius, Ingrid Schilsky und Julia Ratzmann berichten vom diesjährigen europäischen Pazifik-Solidaritätstreffen im niederländischen Bergen, wo in internationaler Runde über die Nachwirkungen der Atomtests und die Rolle von Frauen in den pazifischen Krisengebieten diskutiert wurde.

Bettina Beer hat an einer Tagung des Berliner Phonogramm-Archivs teilgenommen und sich die Musik des pazifischen Raumes angehört.

Marianne Klute (Watch Indonesia!) und Julia Ratzmann waren Teilnehmer der weltweit ersten internationalen Westpapua-Solidaritätskonferenz in Denekamp. Sie hatten Gelegenheit, Mitglieder des papuanischen Präsidiums kennenzulernen und Ideen mit anderen Nichtregierungsorganisationen auszutauschen.

Thomas Rüde, Geologe an der Uni München, fasst Ergebnisse der von FIAN veranstalteten Tagung zum cyanidbasierten industriellen Goldbergbau zusammen. Hier hielt Netzwerkmitglied Roland Seib, soeben gesund aus Papua-Neuguinea zurückgekehrt, einen Vortrag über Ok Tedi.

Rezensiert wurden zwei Bücher des Ethnologen Paul Sillitoe über Melanesien (Bettina Beer) und das Gesellschaftsspiel „Wongar“ von Spieleautor Udo Bartsch.

Klaus Schilder erklärt Änderungen des Lomé-Nachfolgeabkommens, das im Juni in Cotonou/Benin unterzeichnet wurde und gibt einen Ausblick auf die Zukunft der europäischen Entwicklungszusammenarbeit.

Der Länderschwerpunkt Neuseeland und der Tipp für den (Wochenend-)Ausflug wurden in dieser Ausgabe zusammengefasst, es geht ins „Te Papa Nationalmuseum“ nach Wellington.

Zum Schluss Termine, Videos, Neuigkeiten aus dem Hörfunkarchiv, Literaturangaben, interessante Internetadressen und Aktuelles aus der Infostelle.

Bitte beachten Sie besonders die Mitteilungen aus dem Verein, sowie die Vorstellung der Regionalgruppen. Wer Interesse an der Gründung einer Regionalgruppe in seiner Stadt hat, kann sich zwecks Erfahrungsaustausch gerne mit den jeweiligen Leitern in Verbindung setzen.

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünscht Ihnen/Euch

Julia Ratzmann



***Seminar des Pazifik-Netzwerkes
16. bis 18. Februar 2001 in Kassel***

„Unser Land – Unsere Seele“

Landrechte im Pazifik zwischen Tradition und Moderne

Land und dessen Besitz ist in allen Ländern des Pazifiks ein vielschichtiges und kontroverses Thema. Die traditionellen Systeme unterscheiden sich stark von Inselstaat zu Inselstaat. Zudem hat die Kolonialzeit das alte Gefüge stark verändert. In der gegenwärtigen Diskussion über die Bedeutung von Land im Pazifik wird meist der Maßstab der sogenannten "zivilisierten" westlichen Gesellschaften angelegt.

Doch in den pazifischen Inselstaaten gilt noch heute ein anderer Maßstab. Die pazifische Beziehung zum Land ist etwas, das wir nicht leicht verstehen können. Land bedeutet Identität und Heimat, es ist der Ort der Ahnen ebenso wie der der nachfolgenden Generationen. Vom Land kommt die Nahrung und auch die spirituelle Kraft - Land ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Doch der westliche Einfluss, nicht selten durch die schonungslose Ausbeutung natürlicher Ressourcen, führt an vielen Orten im Pazifik zu Protesten und gewaltsamen Krisen. Landrechtsfragen sind daher auch überaus politische Fragen, der Umgang mit ihnen entscheidet über positive und negative Entwicklungsfolgen für die Region.

Das Seminar will diese Problematik, die schon in früheren Seminaren thematisiert wurde, aufgreifen und dabei sowohl die kulturelle und spirituelle, d.h. die traditionelle Bedeutung von Land im Pazifik diskutieren, als auch Wege suchen, dieser Bedeutung auch unter dem Einfluss des westlichen Rechtsverständnisses gerecht zu werden.

Teil des Seminars wird die jährliche Mitgliederversammlung des Pazifik-Netzwerkes sein, zu der auch Nicht-Mitglieder herzlich eingeladen sind.

Das Pazifik-Netzwerk freut sich auf Ihre Anmeldung.

*Seminarprogramm***Mein Land – Dein Land – Unser Land****Landrechte im Pazifik zwischen Tradition und Moderne**

Freitag, 16. Februar 2001

- ab 17:30 *Anreise*
- 18:00 *Abendessen*
- 19:30 Begrüßung und Vorstellung
Kurzberichte der TeilnehmerInnen
Bericht der Infostelle und des Ausschusses
- Im Anschluss: *Gemütliches Beisammensein*

Samstag, 17. Februar 2001

Ab 8:00 Uhr *Frühstück*

- 9:00 **Begrüßung und Einführung** - Klaus Schilder
- 9:15 **Landrechte im Pazifik – Vielfalt und Widersprüche am Beispiel Papua-Neuguineas**
Roland Seib
- 10:00 **Traditionelle Landrechte in Papua-Neuguinea – Gegenwärtige Rechtssprechung vor Landgerichten**
Juliane Neuhaus
- 10:45 **Kulturelle Landkonzepte auf den Salomonen einst und jetzt**
Gerhard Schneider
- 11:30 *Gelegenheit zur Diskussion der Beiträge*
- 12:00 *Mittagessen*
- 14:00 **Kurze Vorstellung der Arbeitsgruppen** - Volker Böge und Klaus Schilder
- 14:15 *Arbeit in Arbeitsgruppen*
- Arbeitsgruppe 1: **Landrechte im Pazifik heute**
- Arbeitsgruppe 2: **Kulturelle und spirituelle Bedeutung von Land im Pazifik**

- 16:30 *Kaffeepause*
- 17:00 **Plenum:** Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse der Arbeitsgruppen
- 18:00 *Abendessen*
- 19:30 *Gelegenheit zur Fortsetzung und Abschluss der Arbeitsgruppen vom Nachmittag*
im Anschluss: Gemütliches Beisammensein

Sonntag, 18. Februar 2001

- ab 8:00 Uhr *Frühstück*
- 8:45 Uhr *Meditation*
- 9:00 Uhr **Mitgliederversammlung** des Pazifik-Netzwerkes e.V.
Bericht des Vorstandes
Entlastung und Neuwahl des Vorstandes
Entlastung und Neuwahl des Ausschusses
- 11:00 Uhr *Abschließende Besprechung: Jahresplanung 2001*
- 12:00 Uhr *Mittagessen und Seminarende*
- ab 12:30 Uhr *Abreise*

Der Seminarbeitrag beträgt 80. - DM, für Schlechterverdienende 60. - DM. Er kann auf Antrag weiter ermäßigt werden.

Anmeldeschluss ist der 12. Januar 2001!

Tagungsort: CVJM-Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Hugo-Preuß-Str. 40 a, 34131 Kassel-Wilhelmshöhe, Tel.: 0561/3087-511, bzw. 3087-0, Fax: 0561/3087-270

Anmeldeunterlagen erhalten Sie von:

Ortrun Alius

Bengelstr. 8

70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 0711/9905922 Fax: 0711/9905921

e-mail: wolf.ort@t-online.de



Rückblick

Das Europäische Pazifik-Solidaritätsseminar 2000

Auch diesen Oktober hatte das European Centre on Pacific Issues (ECSIEP) zu seinem jährlichen Seminar eingeladen. Das elfte Seminar der europäischen Pazifik-Solidarität fand vom 6. bis 8. Oktober 2000 in Bergen statt.

Bergen ist ein kleiner Ort im Norden der Niederlande und liegt etwa fünf Kilometer entfernt von Bergen an Zee, einem beliebten Sommerurlaubsort am Meer. Die wenigsten TeilnehmerInnen hatten zwar die Gelegenheit, im Anschluss an das Seminar einen Ausflug an die Küste zu machen, doch es ließ sich in den Arbeitspausen auch der freundlichen Atmosphäre des Städtchens Bergen einiges abgewinnen. Die gemütliche Tagungsstätte De Haaf mit dem Ried-gedeckten Tagungshaus lag am Rande des Ortes.

Zum Seminar hatten sich 35 VertreterInnen verschiedener Länder und Organisationen angemeldet. Der Kreis war damit etwas kleiner als gewöhnlich beim ECSIEP-Seminar, was darauf zurückgeführt wurde, dass das Seminar nicht an dem ursprünglich geplanten Wochenende stattfinden konnte.

Es wurde überwiegend englisch gesprochen, die zweite Verständigungssprache war französisch. Zwei Menschen hatten ihre Freizeit geopfert, um auf dem Seminar zu übersetzen. Obwohl beide keine ausgebildeten ÜbersetzerInnen waren, kam es durch die fließenden und exakten, zum großen Teil simultanen, Übersetzungen niemals zu Stockungen. Ihnen gehört neben den Veranstaltern unsere Bewunderung und unser Dank.

Das Seminar begann Freitag abends in gemeinsamer Runde mit der Vorstellung aller TeilnehmerInnen. Am Samstag Vormittag stellten einzelne TeilnehmerInnen in kurzen Zusammenfassungen ihre wichtigsten Anliegen und jeweiligen Aktivitäten vor.

Am Nachmittag teilten sich die Anwesenden in zwei Arbeitsgruppen: „Die Rolle der Frauen in den aktuellen Pazifik-Krisengebieten“ und „Die Nachwirkungen von Nukleartests im Pazifik“. Die dritte Arbeitsgruppe zu Westpapua fand nicht statt, weil die Referentin nicht anreisen konnte.

Sonntag vormittags wurden die Arbeitsgruppen fortgesetzt und die Ergebnisse im Plenum zusammengefasst.

Von den pazifischen TeilnehmerInnen waren John Doom und Taarii Maraea für Französisch-Polynesien angereist. Sie vertraten beide das „Comité de Suivi“, ein Komitee, das sich mit den Folgen der Atomtests auf Moruroa auseinandersetzt. Taarii ist außerdem Pastor der Eglise Evangélique. Tupou Vere lebt in Fidschi und ist Mitglied von PCRC (Pacific Concerns Resource Centre). Scholastica Miriori vertrat die Gruppe „Bougainville Women for Peace“. Von den Molukken (Indonesien) war Nel Patinama anwesend.

Die europäischen TeilnehmerInnen kamen von ECSIEP /Niederlande, IPPNW (Ärzte gegen Atomwaffen)/Niederlande, IALANA (Int. Zusammenschluß von Rechtsanwälten gegen Atomwaffen)/Niederlande, Women for Peace International /Niederlande, CDRPC (Komitee, das sich mit den französischen Atomtests auseinandersetzt) /Frankreich, Pax Christi International /Belgien, Solidaritätsgruppe Skandinavisch-Polynesisch Freundschaft/Dänemark, Bauarbeitergewerkschaft/Dänemark, University of Dundee /Großbritannien, amnesty international, Zuständiger für die asiatisch-pazifische Region in London. Deutschland war vertreten durch das Pazifik-Netzwerk und die Pazifik-Informationsstelle in Person von Julia Ratzmann, Ingrid Schilsky, Klaus Schilder und Ortrun Alius.

Die Stimmung war von Anfang an sehr freundschaftlich und offen. Viele kannten sich, die Möglichkeiten sich kennenzulernen waren mannigfaltig. Die Zeit neben dem Programm wurde denn auch reichlich genutzt für persönliche Gespräche.

Hier nun die Zusammenfassungen der kurzen Redebeiträge von Samstag Vormittag:

Taarii Maraea und John Doom vom Comité de Suivi und Bruno Barrillot vom französischen Komitee CDRPC berichteten über ihre Arbeit zu den Nukleartests auf Moruroa.

Wegen der Studie zu den britischen Nukleartests auf Fidschi gibt es seit letztem Jahr eine neue Offenheit bezüglich der Frage von Nukleartests und ihren Folgen. Nur Frankreich erkennt die Folgen der Nukleartests nicht an, Großbritannien hat sie anerkannt.

Ein Ziel muß sein, Informationen zu sammeln, sie zu verbreiten und damit Druck auf Frankreich auszuüben, die Akten zu öffnen. Die Untersuchungen dazu wurden stets offen durchgeführt.

In Frankreich wird mehr Offenheit und Transparenz demonstriert. Man versucht, dieses Klima auszunutzen. So wird zum Beispiel der französische Verteidigungsminister zum ersten Mal John Doom und Taarii Maraea empfangen. Man hofft auf eine Untersuchungskommission.

Mit dem Buch „Moruroa and Us“ wurde zum ersten Mal ein Buch erstellt, in dem die Betroffenen selbst zu Wort kamen.

Sue Roff war als Referentin für eine Nachmittags-Arbeitsgruppe eingeladen. Sie stellte den Werdegang ihrer persönlichen Arbeit zu Nukleartests in verschiedenen Bereichen vor. Sie betonte, dass viele durch Nukleartests hervorgerufene Probleme speziell Frauen betreffen. Zum Beispiel hätten sie in erster Linie die Folgen der Vererbungsprobleme zu tragen, die durch radioaktiv verseuchte Männer hervorgerufen werden.

Die Referentin für die andere Arbeitsgruppe, Scholastica Miriori, Mitglied der Gruppe „Bougainville Women for Peace“, berichtete, es seien Frauen gewesen, von denen die Initiative ausging, die Waffen nieder zu legen. Frauen spielen auch jetzt ihre Rolle als „Wachhunde“ zur Friedenssicherung bei Reintegrationsversuchen. Der Prozess der Waffenniederlegungen ist sehr langsam. Es gibt in Bougainville zur Zeit sehr viele Gruppierungen, religiöse und soziale, ohne dass es zu Zusammenschlüssen käme. Generell ist Bougainville auf dem Weg zur Normalisierung, aber es geht langsam. Es gibt erste Infrastrukturmaßnahmen auf lokaler Ebene, wie kleine Bäckereien, die von Frauengemeinschaften initiiert worden waren, oder Kurse, zum Beispiel fürs Aussäen und ähnliches.

Volker Böge berichtete über den aktuellen Stand bezüglich der Kupfermine Ok Tedi in Papua-Neuguinea.

20% des Kupfers der Norddeutschen Affinerie kommt aus Ok Tedi. Durch Initiative einiger Aktionäre wurde die Affinerie von der letzten Aktionärsversammlung gezwungen, in den Dialog mit den Gegnern der Mine zu treten. Die Zeitungen berichteten ausführlich darüber. Es wurde eine „fact-finding-mission“ gegründet. (Anmerkung der Redaktion: mehr dazu im nächsten Rundbrief) Im März hatte es einen Weltbank-Bericht gegeben, der besagte, dass die Probleme in Ok Tedi tatsächlich so fundamental seien wie kritisiert. So haben zum Beispiel die Minenbetreiber einen Vertrag gebrochen, mit dem sie den Abfluss in Pipelines hätten leiten müssen. Der Bericht fordert die sofortige Schließung aufgrund der Umweltprobleme einerseits, aber nicht ohne sozialverträgliche Maßnahmen andererseits. In PNG gibt es einen Konflikt zwischen Umwelt- und Wirtschafts-Gesichtspunkten. Die ganze Infrastruktur basiert auf der Mine. Minenbetreiber und Regierung sind dabei, einen Plan auszuarbeiten, mit welchen Maßnahmen die Mine geschlossen werden könnte. Es ist mehr öffentlicher Druck und eine größere Beteiligung der Bevölkerung nötig, um die Maßnahmen sozialverträglicher werden zu lassen. Den

Minenbetreibern soll nicht erlaubt werden, die Mine zu schließen und dann zu verschwinden, ohne rückführende Umweltmaßnahmen und eine Infrastruktursicherung. Die traditionellen Überlebenschancen sind zerstört, es müssen alternative Einkommensmöglichkeiten geschaffen werden. Die Norddeutsche Affinerie soll dazu gebracht werden, die Maßnahmen zu unterstützen.

Heinz Schürmann-Zeggel, Zuständiger bei amnesty international für Asien und Pazifik in London, berichtete über die Situation auf den Salomonen nach dem Putsch im Juni.

Der Putsch kann schon deshalb nicht als Kopie des Putsches auf Fidschi angesehen werden, weil die Vorbereitungen schon viel früher angefangen hatten. Es herrschen auf den Solomon Islands auch ganz andere Verhältnisse als in Fidschi. So gibt es zum Beispiel keine Trennung zwischen Armee und Polizei. Momentan herrscht völliges Durcheinander, Gewalt und Zerstörung. Aus den Erfahrungen von Bougainville wurde nicht gelernt. Es heißt: Erst Gerechtigkeit, dann Frieden. Aber ohne ein gewisses Maß an Frieden ist Gerechtigkeit nicht möglich. Die Stärke der jetzigen - undemokratisch gewählten - Regierung ist, dass sie nicht den hauptstreitenden Parteien im Malaita-Guadalcanal-Konflikt angehört. Die Diskussionen über verschiedene Themen, wie beispielsweise Vergewaltigungen, sind offener geworden. Es haben sich verschiedene Gruppierungen entwickelt, zum Beispiel Selbsthilfe-Organisationen.

Nel Patinama sprach über die Probleme auf den Molukken.

Die Molukken sind eine Inselgruppe nordwestlich von Papua-Neuguinea unter indonesischer Verwaltung. Es gibt dort christliche und moslemische Religionszugehörigkeiten. Nach drei Jahrzehnten friedlichen Zusammenlebens kam es im Januar 1999 zum Konflikt zwischen moslemischen und christlichen Taxifahrern. Der Konflikt war von außen geschürt worden, indem zusätzlich Zehntausende moslemische Einwanderer von der indonesischen Armee ins Land gebracht und unterstützt worden waren. Es gab mehr als zehntausend Tote in den letzten eineinhalb Jahren. Von Europa wurde bereits eine Untersuchungskommission versprochen, die die Molukken besuchen wollen. Sie ist bisher mehrmals gestoppt worden. Von indonesischer Seite wird befürchtet, dass es sich bei dem Konflikt um einen Kampf für Unabhängigkeit handelt.

Von der Situation auf Fidschi berichtete Tupou Vere.

Im Mai hatte es Wahlen auf Fidschi gegeben. Die Regierung wurde von verschiedenen Parteien gebildet. Sie hatte einige sehr progressive Punkte im Programm. Die traditionelle Richtung war nicht zufrieden mit der Regierung, speziell was die Frage der Landrechte, die Rückgabe von Land usw. anging. Es gab Protestmärsche und am 19. Mai einen Putsch. Im Moment herrscht eine selbsternannte Interimsregierung. Interessant ist, dass die Verfassung von 1997 eine bemerkenswerte Verankerung indigener Rechte enthält, die aber nie einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht und nie offen umgesetzt wurde.

Von ECSIEP wurde als aktuelles Thema besonders die Klima-Veränderung hervorgehoben.

Die Klima-Konferenz letztes Jahr war dazu benutzt worden, um die europäischen Umweltorganisationen auf bestimmte Gesichtspunkte der Klima-Änderung aufmerksam zu machen, speziell die Auswirkungen für „Entwicklungsländer“.

Vorab meine persönliche Bewertung des Seminars:

Es war außerordentlich anregend, an dieser Tagung teilzunehmen. Neben aktuellen Informationen aus erster Hand bietet das ECSIEP-Seminar eine einzigartige Möglichkeit für uns, sich unter NROs im europäischen und vor allem europäisch-pazifischen Rahmen auszutauschen.

Hier stelle ich noch eine persönliche Erkenntnis zur allgemeinen Diskussion:

Während des Seminars wurde mir sehr bewusst, wie weitreichend sich die Gesellschaftsformen im Pazifik in den letzten Jahren verändert haben. Der „Fortschritt“ weg von traditioneller Lebensweise hin zu sogenannter westlicher Demokratie schreitet viel schneller voran als von mir erwartet. Die pazifischen Inselstaaten haben demokratische Strukturen umgesetzt, und die Art der Konflikte gleicht den unsrigen zunehmend. Die Forderung nach einer Zivilgesellschaft „westlichen“ Maßstabs, die noch vor ein paar Jahren zumindest in Zweifel gezogen worden wäre, steht so selbstverständlich im Raum, dass darüber nicht mehr diskutiert wird.

Ortrun Alius, Leinfelden-Echterdingen

1. Workshop: Die Nachwirkungen der Atombombentests im Pazifik (Protokoll Ingrid Schilsky)

Etwa 22 000 britische Soldaten, 16 000 Australier, über 500 Neuseeländer und etwa 400 Männer aus Fidschi hatten in den 50er- und 60-er Jahren an Atombombentests auf Christmas Island (heute ein Teil von Kiribati) und in Australien teilgenommen. Etwa ein Zehntel der britischen Testteilnehmer hat sich vor Jahren zur „British Nuclear Test Veterans Association“ zusammengeschlossen. Von diesen 2200 Soldaten ist bereits ein Drittel gestorben, der überwiegende Teil an Krebsarten, die in den USA als durch Strahlung verursacht anerkannt werden. In Großbritannien ist bisher nur eine einzige Krebsart als durch Strahlung verursacht anerkannt. Und obwohl feststeht, daß viele Testteilnehmer an verschiedenen Formen von Blutkrebs leiden, verteilt das britische Verteidigungsministerium noch heute Unterlagen, in denen steht, dass die Testteilnehmer auf Christmas Island in den Jahren 1956 bis 1964 nur 35% der radioaktiven Strahlung, die sie während dieser Zeit in ihrer Heimat erhalten hätten, ausgesetzt waren.

Aufgrund dieser enormen Diskrepanz zwischen ihrem eigenen Gesundheitszustand und den offiziellen Regierungsverlautbarungen beauftragte die Test Veteran Association Sue R. Roff von der Universitätsklinik in Dundee (Schottland) mit genaueren Erhebungen. Diese zeigten weitaus höhere Erkrankungszahlen bei den zwei Blutkrebsarten, die auch in den Regierungsstudien von 1988 und 1993 auftauchten, sowie ein auffallend hohes Vorkommen von zwei weiteren Blutkrebsarten. Überraschend war der steile Anstieg der Krankheitsfälle nach 1990, dem Ende des Erfassungszeitraums der Regierungsstudien; der Tatsache, dass die Veteranen im Alter von etwa 60 Jahren besonders anfällig werden, hatten die offiziellen Studien also nicht Rechnung getragen.

Außerdem ergab sich, dass viele ehemalige Testteilnehmer Probleme mit dem Verdauungstrakt haben, manche hatten bereits Durchfälle direkt nach den Tests, die nie ganz aufgehört haben. Die meisten Soldaten hatten keine Schutzkleidung getragen, nur Sandalen und eine Art Overall, und waren mit dem Rücken zur Bombe gesessen, wo sie oft Verbrennungen erlitten. Dies könnte die Häufung von Rückenproblemen erklären. Überdurchschnittlich hoch sind auch Hautkrankheiten, die außerdem gehäuft bei den Kindern der Atomtestteilnehmer auftreten. Bei Kindern und Enkeln fällt auch die sehr hohe Rate an Skeletterkrankungen auf, bis hin zu einer extremen Häufung an Spina Bifida (Spalt in den Wirbelbögen). Ein bestimmtes Krankheitsbild mit zu langen Knochen, Augenproblemen u.a. taucht gehäuft bei Kindern von Testveteranen in Neuseeland auf. Vermutlich erkranken auch Kinder, deren Väter Radioaktivität ausgesetzt waren, eher an Leukämie als andere Kinder.

Auffällig bei den verschiedenen Krebsarten ist: Die Probleme wurden umso größer, je *niedriger* die Dosis war, die die Soldaten abbekommen hatten. Manche hatten 12 Monate lang ständig unter niedri-

ger Dosis gearbeitet. Bei dieser „Low dose chronic irradiation“ kommen irgendwann die Reparaturmechanismen der Zelle nicht mehr nach, was offenbar zu schlimmeren Folgen führen kann als eine kurzzeitige Bestrahlung mit höherer Dosis, bei der die betroffenen Zellen gleich absterben.

In den USA hatten bisher alle Atomtestveteranen, die an 15 bestimmten Krebsarten erkrankt waren, eine Rente bekommen; dies wurde jetzt ausgeweitet auf jede Art von Krebs. In Großbritannien ist bisher nur Leukämie als strahlungsbedingt anerkannt. Auch hier machen die regierungsoffiziellen Fachleute jedoch inzwischen Rückzieher von ihrer früheren Linie, und ein neues Komitee von unabhängigen Experten soll sich jetzt im Auftrag der Regierung mit den Folgen der britischen Atomtests befassen.

Bei all diesen epidemiologischen Untersuchungen benötigt man immer Kontrollgruppen (deren Auswahl wiederum interessenbestimmt sein kann), und nicht selten rechneten bisher die von Regierungen beauftragten Experten so lange an den Statistiken herum, bis das Ergebnis ‚stimmt‘. Außerdem kann bei diesem Ansatz die Kausalität im Einzelfall (dass es eben nur die radioaktive Bestrahlung gewesen sein kann, die diese Gesundheitsschäden verursacht) nicht bewiesen werden.

Sue R. Roff stellte nun den Seminarteilnehmern einen völlig neuen wissenschaftlichen Ansatz vor, durch den sich in Zukunft auch im Einzelfall die Ursache der Gesundheitsschädigung nachweisen lassen wird. Mit dieser Methode der „Radiobiological Study“ kann sogar ziemlich genau der Zeitpunkt bestimmt werden, an dem die betreffende Person der radioaktiven Bestrahlung ausgesetzt war. Benötigt werden lediglich frische Blut- und Speichelproben. Da gewisse Chromosomenschäden nur in einem bestimmten zeitlichen Ablauf auftreten können („serial breaks“), gibt die Art der DNA-Bruchstücke Aufschluß über den Zeitpunkt der Belastung des Betroffenen mit z.B. Radioaktivität, Rauchen oder Umweltgiften. Die dazu benötigte Fluoreszenzflüssigkeit sowie die gesamte Hochtechnologie ist teuer. Pro Person muß mit etwa 3000 DM gerechnet werden, wobei die Spezialisten, die die deformierten Chromosomen zählen, derzeit ‚umsonst‘ arbeiten, da sie sowieso an der Uniklinik angestellt sind.

Deshalb waren Sue Roff die 100 000 Neuseeland-Dollar, die sie im Mai 2000 von der neuseeländischen (Labour-)Regierung erhielt, besonders willkommen. Die neuseeländische Premierministerin Helen Clark hatte vor 30 Jahren zu den aktivsten Kämpfern gegen die französischen Atomwaffentests gehört. Die „New Zealand Nuclear Test Veterans Association“ hatte sich für diese Mittelvergabe eingesetzt, die Untersuchungsmethode soll damit schneller serienreif und dann im gesamten Pazifik verfügbar gemacht werden. Mit dem Geld können die Blut- und Speichelproben von 30 Männern untersucht werden; die Untersuchung muß noch von einem Ethik-Komitee bewilligt werden, dann sollen 30 besonders schlimm betroffene Personen ausgewählt werden. Weitere Unterstützung ist vielleicht von der schottischen Regierung zu erwarten, da sich hier die gesundheitlichen Klagen von Arbeitern aus Atomkraftwerken häufen.

An den Vortrag von Sue R. Roff schloß sich ein ausführlicher Erfahrungsaustausch zwischen den anwesenden Wissenschaftlern und den Teilnehmern aus Französisch-Polynesien an (John Doom und Taarii Maraea vom ‚Comité de Suivi‘). Dabei zeigte sich, dass die britische Regierung inzwischen eher bereit ist, sich mit den Testfolgen auseinanderzusetzen, während auf französischer Seite noch die Betonköpfe das Sagen haben. So wurden z.B. im Jahr 1999 in Paris etwa 900 Leukämie- oder Krebspatienten aus Französisch-Polynesien behandelt, aber nicht einmal der tahitanische Gesundheitsminister bekommt Einblick in die medizinischen Daten aus Paris. Ein Recht auf Wahrheit für sein Volk verlangt Taarii Maraea.

Zur Zeit läuft eine von verschiedenen Gruppen initiierte Postkartenaktion „Ouvrons les archives“ mit der Forderung an das französische Parlament, die Archive öffnen zu lassen, was die Regierung wegen der ‚nationalen Sicherheit‘ erst 60 Jahre nach den Tests zulassen will.

Die USA und Großbritannien haben längst die meisten Daten öffentlich gemacht. Trotz aus ‚Sicherheitsgründen‘ geschwärtzter Textpassagen seien in britischen und australischen Archiven unglaubliche Mengen an wertvollen Materialien zugänglich, sogar australische Bodenproben, berichtete Sue Roff.

Auf französischer Seite gibt es allerdings noch wenig ‚pressure groups‘: Obwohl auch unter den weißen französischen Atomtestteilnehmern gehäuft Krebs auftritt, besteht noch nicht einmal eine Veteranenorganisation. Aber auch in Französisch-Polynesien fallen, laut John Doom, noch viele Menschen auf die Regierungspropaganda herein (z.B. dass es auf Moruroa und Fangataufa nicht mehr Radioaktivität gäbe als im Rest der Welt) und halten es auch nicht für möglich, dass manche gesundheitlichen Probleme erst in den nächsten Jahren oder bei ihren Kindern auftreten könnten. Weshalb sich für ihn das Problem stelle, wie man solche Leute überhaupt motivieren kann, sich untersuchen zu lassen.

Einen zum Teil vom französischen Verteidigungsministerium finanzierten und im Jahr 1998 veröffentlichten Report „Incidence des cancers en Polynésie Française entre 1985 et 1995“ benutzt das französische Verteidigungsministerium zum ‚Nachweis‘ dafür, dass es keine negativen Auswirkungen der Atombombentests auf die Zivilbevölkerung gab. Diese Studie nahm sich Sue Roff am Samstagabend als Bettlektüre mit und gab am Sonntag in der Fortsetzung des Workshops folgende Empfehlungen an das polynesische ‚Comité de Suivi‘:

- 1) Die Studie untersucht ‚nur‘ die Krankheitshäufigkeit in der Zivilbevölkerung Französisch-Polynesiens und schließt die Moruroa-Arbeiter selbst aus. Dennoch fällt auf: Es tritt eine gehäufte Zahl von Schilddrüsenkrebs bei Frauen (insg. 88 Fälle) und von Rachenkrebs in der Allgemeinbevölkerung auf. Schilddrüsenkrebs tritt auch in anderen mit radioaktivem Fall-out belasteten Weltgegenden auf. Die Zahlen der Studie müßten von Spezialisten nochmals genau geprüft werden, dazu wäre es aber sehr hilfreich, eine englische Übersetzung vorliegen zu haben.
- 2) Mit einem detaillierten Fragebogen (bei dessen Erstellung Sue Roff behilflich wäre) sollte die genaue gesundheitliche Situation von (z.B.) 200 Familien von Moruroa-Arbeitern und 200 Familien aus der Allgemeinbevölkerung erkundet werden. Laut Bruno Barrillot hat die Hälfte der Moruroa-Arbeiter am Ende ihrer Tätigkeit nicht einmal einen Gesundheits-Check bekommen.
- 3) Kontakt zur New Zealand Nuclear Test Veterans Association herstellen. Hier sind neben einigen hundert Neuseeländern, die direkt an britischen Atomtests teilnahmen, auch ebensoviele Kiwis organisiert, die auf offiziellen neuseeländischen (Protest-)Fregatten die ersten oberirdischen französischen Atomtests beobachtet hatten.
- 4) Den Kontakt zum, gesundheitlich sicher ebenfalls betroffenen, französischen Militärpersonal suchen.
- 5) Fortsetzung der Kampagne „Ouvrons les archives“, evtl. sogar in einem Prozeß vor dem Europäischen Gerichtshof Akteneinsicht einklagen.

2. Workshop: Die Rolle von Frauen in den Krisengebieten des Pazifiks (Protokoll Julia Ratzmann)

Unter Leitung von Saskia Kouwenberg diskutierten die Teilnehmer dieses Workshops engagiert über die Rolle von Frauen in den Krisenregionen des Pazifiks. Als Beispiele wurden Fidschi, die Salomonen, die Molukken und Bougainville genannt, da je eine Vertreterin aus der Region angereist war (Ausnahme: Salomonen) und mit Heinz Schürmann-Zeggel (Amnesty International) und Volker Böge (Friedens- und

Konfliktforscher) ausgewiesene Experten unter den Teilnehmern waren. Zunächst überlegten wir uns charakteristische Elemente für Krisen im pazifischen Raum, als da wären: Konflikte um Land und Landrechte, Kontraste zwischen traditioneller politischer Führung und Regierungsführung nach westlichem Demokratieverständnis, ein Wandel im sozialen/kulturellen Rollenverständnis von Frauen, allgemein der falsche Gebrauch von gender-Konzepten, ein Mangel an nationaler kultureller Identität, Mangel an Überwachungsmechanismen (watchdog Funktionen) sowie das koloniale Erbe und der Einfluss zunehmender Globalisierung. Die genannten Gründe führten nach Meinung der Teilnehmer zu: Armut, Bildungsmangel, unzureichendes Gesundheitssystem, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit für die junge Generation, Pressebeschränkungen/Zensur, häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder, ganz allgemein also zu Konflikten, die leicht in schwere Krisen (s. Regierungsputsch auf Fidschi) oder gar Kriege umschlagen können.

Welche Rolle haben Frauen in diesen speziellen Situationen? Die Diskutierenden entschieden: Frauen haben mehr Möglichkeiten zur Entwicklung von Konfliktlösungsstrategien, da sie Qualitäten wie Ruhe, Besonnenheit, Intuition, Beschützerfunktionen, „Brückenbauer“ und Friedensstifter aufweisen. Frauen verbünden sich über ethnische und soziale Unterschiede hinweg in allen Gesellschaftsschichten, um gemeinsam für den Frieden zu kämpfen (s. die Frauen in Bougainville). Frauen nehmen Mittlerfunktionen zwischen den lokalen chiefs und der Regierung ein, sie werden oft von beiden Parteien als neutrale Vermittler geschätzt. Frauen haben auch weniger Angst, sich zu blamieren oder „ihr Gesicht zu verlieren“, wenn sie für scheinbar ‚schwache‘ Dinge wie Versöhnung etc. eintreten. Männer im Pazifik sind an ihre Rolle als „Krieger“ und „Kämpfer“ gebunden und können nicht so leicht daraus hervortreten.

Welchen Hindernissen begegnen Frauen bei dem Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Aussöhnung? Frauen werden oft nicht von Männern als gleichwertige Gesprächs- und Verhandlungspartner anerkannt. Frauen dürfen sich zwar in Friedensverhandlungen äußern, ihr Input wird aber oft nicht ernst genommen. Frauen sind allgemein in Kirchen, Politik und Wirtschaft unterrepräsentiert. Bei Kritik an der (männlichen) Regierungsführung riskieren sie Isolation, Ausschluss und im Extremfall häusliche Gewalt.

Wie können Frauen diese Hindernisse überwinden? Dazu kamen viele Vorschläge und Ideen, zum Teil konnten Teilnehmerinnen aus ihren persönlichen Erfahrungen mit Konfliktlösungen im Pazifik berichten: Bewusstsein für Konflikte und Lösungen auf der grassroot-Ebene schaffen, Überwachungsteams einsetzen, Bildungs- und Öffentlichkeitskampagnen für die Jugend veranstalten, Lobby- und PR-Arbeit für die Rechte von Frauen, frauenrelevante Informationen mehrsprachig dokumentieren und zur Verfügung stellen, aktiven Dialog mit allen beteiligten Gruppen suchen, Networking mit anderen Frauengruppen in anderen Regionen, NROs unterstützen, den Beitrag von Frauen bei Konfliktlösungen besonders herausstellen.

Was können wir in Europa tun, um Frauen im Pazifik zu helfen? Wir brauchen eine internationale Frauenlobby. Sinnvoll wäre es, die wichtigen Dokumente zu Frauenfragen aus der UNO etc. zu übersetzen und an alle Beteiligten zu verteilen. Gerade an der Übersetzung in die pazifischen Sprachen mangelt es noch. Wichtig wäre auch die Verteilung schon vorhandener Schriften auf einer grassroot-Ebene, ‚schwierige‘ Dokumente müssten dazu von speziell ausgebildeten Trainerinnen ‚übersetzt‘ werden. Eine rein finanzielle Unterstützung von Frauenprojekten im Pazifik reicht nicht aus, hier waren sich alle Teilnehmer einig. Nötig ist eine verbesserte Koordination und Abstimmung untereinander (networking und info-sharing). So könnten Erfahrungen von Frauen aus der ganzen Welt zusammengefasst und genutzt werden. Die Multimedia-Kultur mit Internet und e-mail erleichtern hier den Zugang zu Quellen und Informationsmaterialien, diese könnten noch mehr genutzt werden als bis-

und Informationsmaterialien, diese könnten noch mehr genutzt werden als bisher. So könnten Frauen zum Beispiel das gut ausgebaute Kommunikationsnetz der Kirchen nutzen (Satellitenfunk). Wichtig wäre auch die Ausbildung spezieller Friedenssicherungsteams und die Ausbildung von Frauen in den Bereichen: Konfliktlösungen, capacity building und advocacy.

(Anmerkung der Redaktion: Dies konnte nur eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse sein, die an diesem intensiven Wochenende entwickelt wurden. Der vollständige Bericht über das EPS-Seminar wird in Kürze in Englisch erscheinen und kann dann als Kopie in der Infostelle bestellt werden.)



Bericht aus dem Pazifik

Kava in Rotuma (Fiji) und Port Vila (Vanuatu)

Kava wird getrunken auf den meisten Inseln Polynesiens, in Vanuatu, Fidschi, Rotuma, den Inseln Pohnpei und Kosrae in Mikronesien sowie einigen Flecken in PNG. Kava wird gewonnen aus Wurzeln und Stamm der Pflanze *Piper methysticum*. Es ist eine sterile Pflanze, die also von Menschen propagiert werden muß.

Wie wird Kava zubereitet? Nach 2-5 Jahren kann man Kava "ernten". Wurzeln und/oder Stamm werden getrocknet und dann auf vielerlei eigenartigen und geheimen Weisen trinkbar gemacht: von Jungfrauen oder -männern zerkaut und ausgespuckt, auf Brettern gerieben, in den Fleischwolf gedreht usw. In Fidschi und Rotuma z.B. nimmt man die getrockneten Wurzeln der Pflanze, tut sie in ein metallenes Gefäß und stampft sie mit einer Eisenstange zu Pulver. Dabei wechseln sich die jungen Männer immer ab, man kommt ganz schön ins Schwitzen. Das Dröhnen des Stampfens oder das Klirren von Metall war Musik in meinen Ohren, man konnte schon von weitem hören, wo bald Kava serviert wird.

Das Kavapulver ("Neskava") verrührt man in Wasser und seigt das Gebräu danach mit Kokosfasern, um die Reste zu entfernen. Oder man tut das Pulver in eine olle Socke oder ein olles Stück Stoff und quetscht es in einem Eimer aus. Und dann kann's schon losgehen. Je nach Bedarf oder Durst, klopft man den Stoff dann aus und wässert weiteres Kavapulver zum Nachfüllen.

Aus dem Mischeimer wird das fertige Gebräu in eine hübschere runde Schale gegossen. Entweder einen holzgeschnitzten *tanoa* [kava bowl] oder eine Plastikschüssel. Der oder die "Barmänner" sitzen dahinter, eröffnen die Runde mit ein paar zeremoniellen Floskeln und verteilen dann die ersten *ipu* [Trinkschale]. Das sind halbe polierte Kokosnußschalen. Der Barmann hat meist mehrere neben sich liegen von unterschiedlicher Größe. Mit einer fingert er immer im *tanoa* rum und benutzt sie zum Füllen der anderen.

Wie wird's getrunken? Nach genauen Regeln im Rahmen einer offiziellen Zeremonie, aber hier schildere ich lieber das gewöhnliche Procedere für abends um 5, wenn die Arbeit getan ist, man sich gewaschen und gemütliche Klamotten angezogen hat, d.h. T-Shirt und *Sulu* [Wickelrock bis über die Knie - wohlgemerkt für Männer]. Wir sitzen alle im Schneidersitz auf Matten um den *tanoa* herum, mal zu 5t, mal zu 50. Es wird geraucht, Karten gespielt, gelacht, auch mal Ukulele gespielt und gesungen.

Die Rotumaner folgen einer bestimmten Reihenfolge beim Servieren, die ich nicht immer durchschauen konnte. Meistens die Häuptlinge und Ehrengäste zuerst, dann die Alten vor den Jungen, und am Schluß der Barmann selber. Wenn man grad nicht aufpaßt, wird der Name oder Spitzname gerufen und dann die Trinkschale durchgereicht. Man kann vorher und/oder hinterher kräftig klatschen, je wie's einem gefällt. Das *ipu* sollte man in einem Schluck austrinken, die Neige kann man wegkippen. Dann gibt man die Schale wieder zurück, zieht eine Grimasse und schüttelt sich vor Schauder.

Mir hat's erst nach der dritten Schale geschmeckt, den Fidschianern immer, aber die ni-Vanuatu halten jeden, der den Geschmack von Kava mag, für etwas seltsam (Crowley 1994:89). Fragt sich nur, warum sie's trotzdem trinken, und das in immer größeren Mengen. In der Hauptstadt, Port Vila, gibt es über 150 *nakamal* [Kava Bars], das ist eine Pinte pro 150 Einwohner bzw. eine für 75, da fast nur Männer hingehen. Auch die Uni oder weiße Australier betreiben *nakamal*.

Zurück nach Rotuma: Wenn man einen guten Witz erzählt hat, wenn man sich sonst daneben benommen hat, fühlt sich der oft Barmann bemüßigt, dies mit einer Extra-Riesenschale außer der Reihe zu honorieren. Manche fassen über 1 Liter. Da feixt dann die Runde. Die Trinkerei ist vorbei, wenn die Kava alle ist. Logisch. Oder man schickt einen jungen Kerl los, noch welche aufzutreiben.

Meist haben wir im Gemeinschaftshaus des Dorfes gehockt, man kann aber auch zuhause Kava zubereiten und andere einladen. Die Hausfrau sieht das nicht so gern, denn wenn man ordentlich eine Schale gehoben hat, schlafen die Beine ein (wegen der Wirkung der Kavalaktone: sedierend bis anästhetisch, Muskeln entspannend und antikonvulsiv, Schmerz stillend). Mancher schleppt sich gerade noch auf Knien bis zur Türöffnung, um seine Blase zu entleeren. Mir kam es vor, als ob meine Körpertemperatur nach jeder Kavaparty runterging, ich konnte danach besser schlafen in der Hitze.

Hier in Port Vila und Vanuatu ist alles anders. Es ist eine „Groß“stadt mit 30.000 Einwohnern, also gibt's Kava nur gegen Cash, 50 Vt ne halbe und 100 Vt ne ganze Schale. Man trinkt nicht laut und lustig, sondern leise und spricht auch nur gedämpft. Man holt sich seine Schale, tritt beiseite, z.B. an eine Hecke oder ein Gebüsch, kippt das Zeug runter, spuckt ein bisschen ins Gebüsch und gibt das Trinkgefäß zurück. Dabei handelt es sich meist um Plastikbecher (Schande) oder Müslischalen. Kein Geklatsche, aber man kann auch eine Fratze ziehen wegen des Geschmacks.

Hans Schmidt, Port Vila (Vanuatu)

Crowley, Terry 1994: „Proto who drank kava?“, in Pawley & Ross 1994 (eds.): *Austronesian terminologies: continuity and change*. Canberra: PL C-127

Farran, Sue 2000: „Plants, Property and Legal Protection: Challenges Facing the Region“, Vortrag USP Vanuatu

Jowitt, Anita & Jenny Binihi 2000: „The Commercialisation of Kava in Vanuatu“, unpubl.ms.

Lebot, Vincent et Pierre Cabalion 1986: *Les kavas de Vanuatu: cultivars de Piper methysticum Forst.* Paris: ORSTOM

Über den Autor: Hans Schmidt ist Hamburger, seine Hobbies sind Fußballspielen, Fernsehen und Südseesprachen. Er versucht seit Jahren, eines davon zu seinem Beruf zu machen, und für die nächste Zeit hat es sogar geklappt. Schmidt unterrichtet in Port Vila allgemeine Sprachwissenschaften, zu meist im Fernunterricht via Post und Satellit. Daneben nutzt er die Zeit, um ein paar Sprachen von Vanuatu näher zu erforschen, da an der Uni vermutet wird, dass Fidschi und Polynesien von hier aus besiedelt wurden.



Tagungsberichte

100 Jahre Berliner Phonogramm-Archiv. Retrospektive, perspektivische und interdisziplinäre Ansätze der Tonarchive der Welt.

Tagung vom 27.9. bis zum 1.10.2000 in Berlin

Wer hätte gedacht, dass in Berlin 150.000 Musikaufnahmen aus aller Welt aufbewahrt werden? 2.750 Musikinstrumente aus ganz verschiedenen Kulturen sind in diesen Aufnahmen zu hören. Hauptsammelgebiete des Archivs sind Südasiens, Südostasien, Afrika und Südamerika. Aber auch sehr frühe Aufnahmen aus Australien, Papua-Neuguinea, Truk und den Admiralitäts Inseln befinden sich im Berliner Phonogramm-Archiv.

Als deutsche Kolonie und Gebiet der Neuendettelsauer lutherischen Mission gehörte Nordost-Neuguinea zu einem der Gebiete, wo schon früh Tonaufnahmen gemacht wurden. Heinrich Zahn (1880-1944) etwa arbeitete im Jabêm-Gebiet. Dort zeigte sich, dass die Einheimischen Kirchenlieder trotz langen Übens nicht richtig sangen. Zusammen mit einem anderen Missionar hatte Zahn die Idee, nicht nur die einheimische Sprache, sondern auch einheimische Melodien zu nutzen:

"In order to explore this possibility fully, Zahn embarked on research into all genres of music and dance in the Jabêm region - his manuscript was first published, in English translation, in 1996. Simultaneously, he encouraged the composition of new songtexts to pre-existing traditional melodies among local villagers. This met with tremendous success. All subsequent Jabêm hymnals edited by Zahn consisted of hymns based on traditional melodies (1917) or a predominance of such hymns mixed with a handful of those based on German tune (1927, 1932). The latter format became the standard for all Lutheran hymnals until the present day." (Niles 2000: 52)

Erich Hornbostel, der damalige Leiter des Berliner Phonogramm-Archivs, erfuhr von Zahns Forschungen. Er schickte ihm 1928 eine Ausrüstung, damit er für das 1900 von Carl Stumpf gegründete Archiv Musik aufnehmen konnte. Das war technisch damals noch recht kompliziert. Als Carl Stumpf und später Erich Zahn die ersten Aufnahmen machten, benutzte man noch Wachswalzen, deren ohnehin schon schlechte Qualität mit jedem erneuten Abspielen weiter vermindert wurde. Auch die darauf folgenden Tonbandgeräte waren vor allem in Größe und Gewicht mit den heutigen kaum zu vergleichen.

Aber auch mit früher einfacher technischer Ausrüstung kam in Berlin eine beachtliche Sammlung an Musikaufnahmen zusammen. Anlässlich der Feier des 100. Geburtstags des Archivs wurde es zum Weltkulturerbe erklärt. Sicher ist eine solche Auszeichnung für eine Institution eine große Ehre, mehr noch aber zeigt sich der Wert des Archivs in anderer Weise: Menschen aus aller Welt - viele von ihnen waren auch bei der Tagung - kommen heute nach Berlin, um in ihrer Heimat längst Vergessenes und damit Verlorenes zu hören und zu untersuchen.

Auf der Tagung sprach etwa Julie To'Liman-Turalir vom Institute of Papua New Guinea Studies über die Bedeutung alter Musikaufnahmen für die Menschen ihrer Herkunftsregion Rabaul. Die Deutschen waren bis 1914 in Rabaul, dessen Hafen Ziel mehrerer Schifffahrtslinien war. So kamen viele Besucher in die Heimat der Tolai, und ein großer Teil machte dort auch Musikaufnahmen. Ganz verschiedene Arten von Musik nahm man auf, Musik mit religiöser Bedeutung, aber auch weltliche. Heute hat diese Musik einen ganz besonderen Wert für die Tolai, für ihre Identität und ihr Selbstverständnis. Dass Juli To'Liman-Turalir und andere Forscherinnen heute nach Deutschland kommen können, um Traditionen und Kultur ihrer Herkunftsregionen zu untersuchen, zeigt, dass das Archiv kein Ort verstaubter "Musik-Konserven" ist, sondern ein Ort lebendiger Auseinandersetzung mit Geschichte, Tradition und Gegenwart.

Niles, Don

2000 "Tangiboa", death lament sung by Dawidi Anam and recorded by Heinrich Zahn in German New Guinea, June 1928. In: A. Simon und U. Wegner (Hg.), *Music!*, S. 50-53.

Zahn, Heinrich

1996 *Mission and Music: Jabêm Traditional Music and the Development of Lutheran Hymnody*. Edited by Don Niles. Translated by P.W. Holzknecht. Boroko: Institute of Papua New Guinea Studies.

Anlässlich des Geburtstags des Berliner Phonogramm-Archivs erschien:

Simon, Artur und Ulrich Wegner (Hg.)

2000 *Music! 1900-2000. 100 Aufnahmen - 100 Jahre Berliner Phonogramm-Archiv*. 4 CDs und illustriertes Textheft in engl. Sprache, 284 S. 69,- DM. Museum Collection Berlin/WERGO.

Bettina Beer, Hamburg

Die erste internationale Westpapua Solidaritätskonferenz Denekamp (Niederlande), 10. bis 12. Oktober 2000

Veranstaltet von: Foundation Study & Information Papua Peoples (PaVo, Niederlande), West Papua Action (Irland) und The Indonesia Human Rights Campaign- Tapol (England)

Carmel Budiardjo von der englischen Menschenrechtsorganisation Tapol brachte es auf den Punkt: „Dies ist ein historischer Moment!“. Erstmals hatten sich im niederländischen Kloster S. Nicolaas Stichting bei Denekamp rund 35 Mitglieder internationaler Nichtregierungsorganisationen versammelt, um über die Zukunft Westpapas zu diskutieren. Vertreten waren das amerikanische East Timor Action Network gemeinsam mit dem Indonesian Human Right Network, die belgische KWIA (Support group for indigenous peoples), das kanadische West Papua Action Network, das Pacific Concerns Resource Centre aus Fidschi, die West Papua Action aus Irland, die niederländische PaVo und das European Centre on Pacific Issues (ECSIEP), sowie Down to Earth (International Campaign for Ecological Justice in Indonesia) und die Cambridge Campaign for Peace. Zahlenmäßig stark repräsentiert waren die Deutschen. Unsere Delegation bestand aus Hartmuth Poth und Dr. Siegfried Zöllner vom West Papua Netzwerk, Marianne Klute, Esther Hoffmann und Wolfram Lorenz von Watch Indonesia!, Renate Sattler vom Arbeitskreis Vierte Welt und Julia Ratzmann vom Pazifik-Netzwerk. Als Gäste aus Westpapua waren angereist Cicilia Sokoy von FORERI (Forum for the Reconciliation of the Irian Jaya Society) sowie Mitglieder des papuanischen Präsidiums, das im Rahmen des Zweiten Papuanischen Kongresses vom 29. Mai bis zum 3. Juni 2000 in Jayapura gewählt worden war. Der Präsident des 31 Mitglieder umfassenden Präsidiums, Theys Eluay, musste seinen Besuch kurzfristig absagen, da einen Tag vor Abflug in Wamena Unruhen ausgebrochen waren, in deren Folge 31 Menschen starben sowie über 100 verwundet und verhaftet wurden. Eluay und John Rumbiak von der Menschenrechtsorganisation IHRSTAD/ELSHAM zogen es vor, in Westpapua zu bleiben, um dort die weitere Entwicklung der Lage beobachten zu können. Dafür waren gekommen Tom Beanal, der Vizepräsident des Präsidiums, Willy Mandowen, ebenfalls Präsidiumsmitglied und Mitglied im World Council of Churches sowie der europäische Westpapua-Vertreter im Präsidium, der in den Niederlanden lebende Victor Kaisiepo.

Die Ziele des Treffens waren vielfältig. So sollten Strategien entwickelt werden, um einen friedlichen Dialog zwischen Indonesien und Westpapua in Gang zu setzen. Des Weiteren sollte überlegt werden, wie man Westpapua auf die internationale Gesprächsagenda setzen könnte und wie eine „rectification of history“ (Berichtigung der Geschichte) erreicht werden könnte. Ein Schwerpunktthema sollte ei-

gentlich die Bewahrung und Aufrechterhaltung der Menschenrechte sein, der Vortrag von John Rumbiak zu diesem Thema musste leider ausfallen.

Das vorliegende Tagungsprogramm fiel entsprechend dicht aus. Die drei intensiven Diskussionstage verliefen dann nach „Papua time“, d.h. konkret, dass wir morgens erst gegen 10 Uhr begannen und erst ab 22 Uhr zum informellen Teil übergehen konnten. Die deutschen Teilnehmer machten sich mit ihrem Drängen auf pünktlichen Beginn der Tagungspunkte schnell einen Namen und bestätigten so die Vorurteile gegenüber den „deutschen Tugenden“! Die Kritik am scheinbar planungslosen Tagesablauf verhallte ungehört, da - wie sich herausstellte- die informellen Gespräche am Rande von allen Teilnehmern weitaus mehr geschätzt wurden als die offiziellen Diskussionsrunden. Das lag wohl einfach auch daran, dass sich fast alle Teilnehmer seit langer Zeit über e-mail kannten, jedoch noch nie zuvor persönlich getroffen hatten. Es gab viel Gelächter und Staunen als endlich die „faces behind the screens“ entdeckt wurden.

Nach einem ausgezeichneten Abendessen (die Franziskanerinnen des Klosters verwöhnten uns!) wurde die Konferenz von Evelien van den Broek (PaVo) eröffnet. Nach einer Vorstellungsrunde der Teilnehmer führte Tom Beanal, der Vizepräsident des papuanischen Präsidiums und gleichzeitig der Sprecher der Amungme (Timika Provinz, Freeport Mine), in das Thema der Konferenz ein. Beanal stellte die anwesenden Mitglieder des Präsidiums vor: „Wir sind nur eine kleine Gruppe von Akademikern, aber keine Politiker.“ Westpapua müsse endlich von indonesischer Herrschaft befreit werden und die Unabhängigkeit erlangen. Das sei das Ziel des Präsidiums und der 501 gewählten Repräsentanten des „Papua Panel“ und letztlich auch der Wille der Bevölkerung. Beanal sagte, er und die anderen seien gekommen, um uns und unsere Regierungen um Unterstützung auf dem Weg in die Unabhängigkeit zu bitten. Ein gutes Signal sei es, wenn unsere Regierungen sich öffentlich für die Unabhängigkeit aussprechen würden, so wie es Nauru, Vanuatu und Tuvalu bereits auf dem Weltgipfeltreffen der Vereinten Nationen im September in New York getan hätten.

Gemeinsam wurde beschlossen, folgende Fragen im Verlauf der Tagung zu klären:

- Unabhängigkeit, Autonomie und das Recht auf Selbstbestimmung
- Achtung und Bewahrung der Menschenrechte
- Umweltproblematik: Freeport Mine, Gaspipeline, Bundesstrasse durch den tropischen Regenwald
- Waffenembargo gegen Indonesien
- Kampagnen und Öffentlichkeitsarbeit in Indonesien
- Ein review des „Act of free choice“, der von den Tagungsteilnehmern als „act of no choice“ betitelt wurde
- Wieder-Aufnahme Westpapas in das Decolonisation Committee (Committee 24) bei der UNO

1. Carmel Budiardjo: Overview Indonesia

Carmel Budiardjo (Tapol) machte im Verlauf des Samstag vormittags einen Rundumschlag zur Geschichte Indonesiens und zur aktuellen Situation in Westpapua. Dabei ging sie vor allem auf den indonesischen Präsidenten Abdurrahman Wahid (Spitzname „Gus Dur“) ein. Mit ihm hätten sich viele Erwartungen der internationalen Gemeinschaft verknüpft. Gus Dur ist ein ehemaliger NGO-Aktivist und hat sich seit Jahren für die Konfliktvermeidung eingesetzt. Besonders tat er sich hervor mit der Forderung nach einer Versöhnung zwischen Christen und Muslimen. Wahid sei ein „positiver Reformist“. Er sei nicht die optimale Wahl, nur leider sei niemand anderer bereit gewesen, das Amt des Präsidenten zu übernehmen („He was the best man around!“), scherzte Carmel.

Wahids Position als dialogbereiter Reformier ist sehr gefährdet. Er wird von vielen Seiten attackiert. Seine Vizepräsidentin Megawati ist, im Gegensatz zu ihm, überzeugte Nationalistin. Megawati hat im Laufe ihrer Amtszeit feste Bindungen zu Teilen des Militärs geknüpft, die ein weiteres Ost-Timor und ein Auseinanderbrechen des Einheitsstaates zu verhindern suchen. Wahids Zugeständnisse an Westpapua - er hat nichts gegen den Namen Westpapua und das Hissen der Morgensternflagge einzuwenden - wurden vom Parlament zurückgenommen. Wahids Versuch, den Konflikt in Ambon friedlich zu lösen und in Aceh eine humanitäre Pause zu verwirklichen, scheiterten bisher an der fehlenden Bereitschaft des Militärs, ihn zu unterstützen.

Indonesien kranke an einer Reihe von Problemen, die Wahid bisher nicht habe lösen können, erklärte Carmel weiter. Die Korruption in Staat und Militär habe extreme Ausmaße angenommen, jeder versuche, so viel Profit wie möglich einzufahren. Dies ginge auf Kosten der Zivilbevölkerung, die zu 40% am Rande des Existenzminimums lebe und unter der hohen Arbeitslosigkeit, den geringen Ausbildungs- und Bildungschancen und dem mangelhaften Gesundheitssystem zu leiden habe. Positiv zu vermerken sei seit Wahids Amtsantritt sei aber die Reform in der Presse- und Medienlandschaft. Die Pressezensur sei nun weitgehend außer Kraft gesetzt und die Informationslage hätte sich verbessert. Ein Problem sei allerdings die Unkenntnis der Indonesier über die Situation und die historischen Fakten in Westpapua. Dies sei ein guter Ansatzpunkt für die Zivilgesellschaft, hier sollten Nichtregierungsorganisationen Aufklärungsarbeit leisten, forderte Budiardjo vehement.

2. Willy Mandowen: Overview political strategies

Mandowen bat um die Unterstützung der papuanischen Unabhängigkeit durch die Vereinten Nationen. Wenn selbst kleine Inselstaaten ihre Unterstützung versprochen hätten, dürfte dies doch für die Regierungen größerer Staaten kein Problem sein. Mandowen sprach sich strikt gegen einen autonomen Status Westpapas innerhalb des indonesischen Staates aus. Wichtiger sei der Zusammenhalt der indigenen Papuas und ihr Wille zur Einheit als ein Volk. Die im Land lebenden Indonesier/Transmigranten sollten jedoch nicht etwa vertrieben werden. Mit ihnen wird eine Aussöhnung („reconciliation“) angestrebt. Ein Zusammenleben in Frieden und Harmonie sei möglich, sobald sich das indonesische Militär aus dem Land zurückgezogen habe und die Regierungsgewalt an ein unabhängiges Westpapua übergeben worden sei.

Mandowen sagte wörtlich: „Wir haben uns den 1. Dezember als Limit gesetzt, wohl wissend, dass wir auf keinen Fall bis dahin die Unabhängigkeit erreichen werden. Aber die Bevölkerung will nur „Merdeka!“ hören. Wir kehren am 1. November nach Papua zurück, werden darüber diskutieren, was wir erreicht haben. Das Volk wird nicht mit uns zufrieden sein.“ Nach fast vierzig Leidensjahren wollen die Papuas endlich „Merdeka!“ (dt. Freiheit). Das Präsidium ist sich dieses Willens natürlich bewusst.

In seiner Funktion als Mitglied im Exekutivkomitee des World Council of Churches (Weltkirchenrat) wies Mandowen auch auf die besondere Rolle der Kirche im Friedens- und Versöhnungsprozess hin. Religiöse Unterschiede seien nicht ausschlaggebend für die Konflikte innerhalb Indonesiens. Sie würden oft nur als Vorwand missbraucht. Über die Kirchen könne man versuchen, auf die Lage Westpapas aufmerksam zu machen.

3. Chris Ballard, Universität Australien: Menschenrechte

Ballard forderte die detaillierte Auflistung der in den letzten 40 Jahren begangenen Menschenrechtsverletzungen in Westpapua. Dabei gälte es nicht, eine „politics of numbers“ zu betreiben. Es sei schwierig, im Nachhinein die konkrete Anzahl der Opfer zu ermitteln. Schon ein Todesopfer sei zu viel, deshalb sei es letztendlich nicht relevant, ob 100.000 oder mehr bzw. weniger Menschen den Tod fanden. Die Dokumentation der Menschenrechtsverletzungen solle es den betroffenen Menschen ermöglichen, ihr Leiden öffentlich zu machen. Nur über Berichte einzelner (wie sie z.B. von Amnesty In-

ternational veröffentlicht werden) konkreter Fälle könne die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft auf die unwürdigen Menschenrechtsbedingungen in Indonesien und Westpapua gelenkt werden. Man müsse die indon. Regierung direkt mit den Menschenrechtsverletzungen konfrontieren, forderte Ballard. Er stellte ein Forschungsprojekt seiner Uni vor, in dessen Verlauf alle Familien im Gebiet der Freeport-Mine genealogisch (d.h. verwandtschaftlich) erfasst wurden. Bei dem „zufälligen Verschwinden“ einer Person könne man nun sofort die Familienangehörigen ermitteln und untersuchen, warum nun gerade diese Person verschwunden sei.

Am Donnerstag kamen folgende Punkte zur Sprache:

- Selbstbestimmung

Die Tagungsteilnehmer waren sich einig: Der „Act of free choice“ von 1969 war ein „Fehler“ der Vereinten Nationen. Die damals erlassene Resolution 2504 über den Aofc müsse berichtigt werden. Zunächst gelte es, Westpapua wieder in die Liste der zu dekolonisierenden Länder aufzunehmen (Decolonisation Committee innerhalb der Generalversammlung- joint general assembly- der Vereinten Nationen). Erst wenn Westpapua auf der Agenda des Komitees steht, haben Nichtregierungsorganisationen die Möglichkeit, eine Petition einzubringen. Konsens unter den Tagungsteilnehmern war, dass wir als NROs keinen besonderen Einfluss auf die UN haben. Allerdings haben wir die Möglichkeit der Einflussnahme bei der Europäischen Union. Die Mitglieder des europäischen Parlamentes könnten auf Druck der Öffentlichkeit dazu gebracht werden, eine sogenannte „common position“ einzunehmen, d.h. eine gemeinsame Erklärung ihrer Einschätzung der Lage in Westpapua. Die EU könnte dann der UN Handlungsvorschläge unterbreiten. Ansatzpunkt der europäischen NROs müsste also zunächst die EU sein, konkret die Mitglieder des Europäischen Parlamentes innerhalb der eigenen Regierung. Tapol konnte auf dieser Ebene durch Briefe und Petitionen an Abgeordnete im englischen Parlament auf Mißstände (z.B. die Stationierung von Kampfhubschraubern („hawks“) in Jayapura durch die ind. Armee) hinweisen. Tapol korrespondiert z.B. mit der englischen Regierung über eine „rectification des Act of free choice“. Derartige Aktionen sind auch in anderen europäischen Ländern denkbar.

- Menschenrechte

In Genf trifft sich alljährlich ab April für fünf Wochen die UN Human Rights Commission, in der 56 Regierungen vertreten sind. Oberste Chefin der Kommission ist Mary Robinson. Innerhalb dieser Kommission gibt es eine Unterkommission, in der 26 Experten für Menschenrechte sitzen, die länderunabhängig arbeiten. NROs können Redeerlaubnis vor der Kommission erhalten, wenn sie beratenden Status innerhalb der UN haben. Im Bereich Menschenrechte einigte sich die Konferenz auf folgende Maßnahmen:

- sogen. Fact finding missions nach Westpapua (u.a. mit Journalisten)
- Akkreditierung von NROs in Kommissionen
- Spezielle Ausbildungsprogramme für NROs, um zu lernen, welche Einflussmöglichkeiten gegeben sind
- Vernetzte Nutzung der vorhandenen Daten zu Menschenrechtsverletzungen, networking mit allen Menschenrechtsorganisationen weltweit
- Einsatz von sogen „Human Rights Defenders“ (wie z.B. Victor Kaisiepo)
- Sofortige Reaktionen auf Menschenrechtsverletzungen auf einem „lower level“ (Infos über ELSHAM)
- Letter of support an das Papua-Präsidium

- natürliche Ressourcen

Mit der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen beschäftigt sich Down to Earth. Folgende Projekte stehen auf der Tagesordnung: die Freeport Mine, die geplanten Gaspipelines, das Mamberamo Staudamm-Projekt, die Nickelmine auf der Insel Gag und die geplante Trans-Irian-Strasse. Down to Earth bemüht sich, indigene Landbesitzer in Entscheidungsprozesse der Firmen mit einzubeziehen. NROs könnten durch Public Relations und Kampagnen auf die Gefahren für Mensch und Umwelt hinweisen und die Geldgeber der Projekte so beeinflussen. Auch hier wäre eine Vernetzung aller im Bereich Umweltproblematik arbeitenden NROs willkommen.

- Waffenembargo

Die Tagungsteilnehmer schlugen folgendes vor:

- eine Kampagne, um das Waffenembargo der USA aufrechtzuerhalten
- eine Kampagne, um das Embargo der EU wieder einzuführen
- eine Briefaktion an die Außenminister
- Erstellung einer Liste (Photos, Videos) der in Westpapua benutzten Waffen
- Die Waffenembargo-Initiative von Tapol durch Unterschriften zu unterstützen

- Öffentlichkeitsarbeit

Dazu wurde beschlossen:

- eine verbesserte Informationspolitik für die intellektuelle Elite in Indonesien (Seminare an den Unis, Workshops für Meinungsmacher, Übersetzung wichtiger Dokumente ins Bahasa Indonesia)
- Versendung der Protokolle dieser Tagung an indon. NROs, die nicht teilnehmen konnten
- Ab 2000 jedes Jahr eine Westpapasolidaritätskonferenz (ähnlich wie im Falle Osttimor)
- PaVo als Anlaufstelle für alle Westpapagruppen installieren
- eine e-mail Diskussionsliste im Internet publizieren

Besonders hervorzuheben bei diesen Beschlüssen ist der ab diesem Jahr stattfindende „International Day of Action on Westpapua“ (19. November). Am 19.11.1961 hatte der damalige UN-Beauftragte Ortiz Sanz die Resolution zur Durchführung des Act of free choice unterzeichnet. Konferenzintern wurde von diesem Tag als „Day of the great UN betrayal“ gesprochen. Am 19.11.2000 sollen Protestaktionen gegen die widerrechtliche Annektierung Westpapas und für die Unabhängigkeit stattfinden. Die Planung und Vernetzung übernimmt PaVo. Das Pazifik-Netzwerk hat an diesem Tag die Morgensternflagge an der der Hauptstraße des Ortes zugewandten Hausfront gehisst und Mitarbeiter des Missionswerkes und Interessenten über die Situation in Westpapua informiert.

Marianne Klute (Watch Indonesia!) und Julia Ratzmann (Pazifik-Netzwerk)



Bericht zur Fachtagung Cyanidgoldgewinnung im Widerspruch zu einer zukunftsfähigen Entwicklung

An dieser Stelle soll über Inhalte und Ergebnisse der Berliner Fachtagung zur großindustriellen Goldgewinnung berichtet werden, die am 26./27. Oktober 2000 im Berliner DGB-Haus stattfand. Diese wurde von FIAN (FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk) in Zusammenarbeit mit Umverteilen! Stiftung für eine solidarische Welt, dem Forum Umwelt und Entwicklung Köpenik und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, Kreis Berlin veranstaltet. Die Tagung verfolgte zwei Ziele. Zum einen sollte

eine Aussprache über die Rolle der Deutschen Investitions- und Entwicklungsbank (DEG) bei der Finanzierung von Bergbauprojekten stattfinden. Zum anderen sollten die Auswirkungen des cyanidbasierten industriellen Goldbergbaus nochmals diskutiert werden und in eine Abschlusserklärung einmünden. Durch den Tagungsablauf und die Diskussions- und Fragerunden leitete Frau Maike Rademaker (taz Berlin).

Gegenstand der Tagung war die seit den Achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts stark ausgeweitete industrielle Goldförderung. Einleitend stellte Dr. T.R. Rude (Universität München, FIAN) die wesentlichen Merkmale dieses neuen Goldrausches zusammen. Der Goldbergbau ist nicht nur quantitativ stark angewachsen (etwa 2800 t jährliche Neuförderung), sondern er hat sich bei sinkender Förderung in traditionellen Förderländern (z.B. Kanada, Südafrika) zu einer weltweiten Erscheinung gewandelt. Technologisch fußt dieser industrielle Bergbau auf Laugung der goldhaltigen Gesteine mit Cyanid, häufig in offener Haufenlaugung. Im großen Gegensatz zum Bergbau auf andere Rohstoffe besteht ein krasses Mißverhältnis zwischen dem gewonnenen Rohstoff Gold und dem dafür bewegten Gestein (weltweit geschätzte 2,5 Milliarden Tonnen jährlich). Neben den Gefahren des Cyanideinsatzes treten daher gravierende ökologische und soziale Auswirkungen auf für einen Rohstoff, der überreichlich vorhanden ist (geschätzte 35.000 t lagern allein bei den Zentralbanken) und technologisch nicht benötigt wird. Der Tagungstitel sieht daher den Gegensatz der Goldgewinnung zu einer zukunftsfähigen Entwicklung.

Für die Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft stellte Herr Peltzer Ziele, Vergabe-grundsätze und geförderte Projekte dar. Die DEG finanziert mineralwirtschaftliche Projekte in Entwicklungsländern zu Marktbedingungen, jedoch nicht bei schwerwiegenden sozialen oder ökologischen Auswirkungen. Die Vergaberichtlinien der DEG sehen vor, dass Umsiedlungen, die bei Projekten notwendig werden, so durchgeführt werden, dass für die Umgesiedelten dauerhaft eine neue Existenz gesichert ist. Zu ihren ökologischen Prinzipien gehört die Forderung ausreichender Höhe und Standsicherheit der Dammbauwerke von Reststoffbecken (tailing ponds), Basisabdichtungen und eine Rekultivierung, für die ggf. Sperrkonten eingerichtet werden müssen. Im Bergbaubereich hat die DEG derzeit Kredite vergeben für ein Erdölprojekt in Argentinien, eine Blei-Zink-Silbermine in Bolivien, einen Manganabbau in Gabun, Salzgewinnung in Tanzania und zwei Goldprojekte: die Sadiola Hill Mine in Mali und eine Mine in Ghana (Ghana Australian Goldfields, seit 1999 Tochter von Ashanti Goldfields). Projekte (und nur solche), die gemeinsam mit der International Finance Corporation finanziert werden, werden offengelegt. Prinzipiell schätzt man bei der DEG die Risiken des Bergbausektors und im speziellen des Goldbergbaus nicht größer ein, als bei jedem anderen technologischen Prozess. Die Kreditvergabe wird auch als ein Instrument gesehen, um auf die Projektgestaltung im Sinne der oben genannten Grundsätze positiv einzuwirken.

Drei folgende Beiträge beleuchteten die Auswirkungen von Projekten, die Kredite der DEG erhalten haben oder aktuell erhalten. Die DEG hatte Kredite für die Kupfer-Gold-Mine Ok Tedi in Papua-Neuguinea vergeben und die Kreditzusagen erst nach massiven Protesten in Deutschland aufgekündigt. Für das Yanacocha-Goldbergwerk in Peru hatte die DEG in der ersten Projektphase Kredite vergeben. Das Minenkonsortium hat für die anstehende Erweiterung keinen neuen Kredit bei der DEG beantragt. Aktuell gibt die DEG einen Kredit an die Ghana Australien Goldfields (s.o.).

Dr. Roland Seib (Pazifik-Netzwerk e.V.) berichtete über die Entwicklung des Ok Tedi Projektes, das von Broken Hill Proprietary (52%), der Regierung von Papua Neuguinea (30%) und der kanadischen Inmet Mining Corporation (18%) über ihre Tochter OTML (Ok Tedi Mining Limited) betrieben wird. In

über 25 Jahren wurden in die Ok Tedi Mine rund 1,9 Milliarden US-\$ investiert. Erstmals konnte 1997 eine Dividende gezahlt werden. Der größte Anteilseigner BHP machte bisher einen Gewinn von nur 27 Millionen US-\$. Hier mag einer der Gründe liegen für den beabsichtigten Ausstieg von BHP aus dem Projekt. BHP schätzt den Beitrag zum Bruttonationalprodukt Papua Neuguineas dennoch auf 10%. Im unmittelbaren Umfeld der Mine ist ein positiver Beschäftigungseffekt festzustellen, doch ist die Beschäftigung hier gänzlich auf die Mine ausgerichtet und wird mit dem Ende des Minenbetriebes (voraussichtlich 2010 oder früher) entfallen. Die Mine hat keine nachhaltige Entwicklung in der Region geschaffen. Neben den sozialen Auswirkungen und den mageren Gewinnen ist Ok Tedi aber v.a. Sinnbild für eine desaströse Umweltbilanz. Die Einleitung von Aufbereitungsschlämmen und Abraumgestein in den Ok Tedi Fluß und das Fly River System haben das Ökosystem nachhaltig zerstört. Experten erwarten, dass rund 1350 Quadratkilometer Regenwald entlang des Mittleren Fly Rivers abgestorben sind (470 km²) bzw. in den kommenden Jahren absterben werden. Erst der politische Druck in Deutschland (z.B. Starnberg Report) bewegte die DEG zum Ausstieg aus der Kreditvergabe für dieses Projekt.

Über die Situation in der südghanaischen Tarkwa-Region berichtete Frau S. Pingel (FIAN-International), die dort gemeinsam mit der ghanaischen Organisation WACAM (Wassa Association of Communities Affected by Mining) im Oktober 2000 (nach einer ersten Reise im April 2000) zwanzig Dörfer besucht hatte, um die sozialen und ökonomischen Auswirkungen des stark zunehmenden industriellen Goldtagebaues zu untersuchen. Besonders im Wassa West Distrikt haben die ghanaischen Behörden große Landflächen an die Bergwerksbetreiber vergeben. Gemeinden, die dennoch auf ihrem Land geblieben sind leiden unter mangelndem Zugang zu Ackerland und zu sauberem Trinkwasser. Zum Teil werden sie durch Militär und Paramilitär am Zugang zu ihren bisherigen Feldern gehindert. Ihre Häuser werden durch Beauftragte der Bergwerksgesellschaften abgerissen und der Wiederaufbau verhindert. Durch verschmutztes Wasser haben sich Krankheiten stark ausgebreitet. Aber auch die umgesiedelten Gemeinden leiden unter großen Problemen. Häufig ist kein Ackerland zugeteilt worden. Versprochene Arbeitsmöglichkeiten in den Minen wurden nicht umgesetzt. Neben unzureichenden Kompensationszahlungen kommt es auch zu Vertreibungen durch Militär und Paramilitär. Die zugeteilten neuen Häuser, die oft eine schlechte Qualität haben, sind wesentlich kleiner und entsprechen nicht den traditionellen Lebensgewohnheiten der Menschen in Großfamilien. Insgesamt hat der Goldbergbau im Wassa Distrikt die sozialen und ökonomischen Bedingungen, auf deren Basis der Lebensunterhalt der Menschen fußte, zerstört. Er ist damit Ursache für Menschenrechtsverletzungen. Hinzu kommen ökologische Schäden. Die DEG hat Kredite für ein Projekt in der Wassa Region vergeben.

Abschließend erläuterte Herr Abel Diaz B. (Asociacion para el Desarrollo local) die Situation in seiner Heimatstadt Cajamarca (Peru). Auch mit Krediten der DEG wurde dort seit 1992 von der US-amerikanischen Newmont und der peruanischen Bonaventura (frühere Anteilseigner sind inzwischen ausbezahlt worden) die größte Goldmine Südamerikas aufgebaut, die zugleich eine der profitabelsten Minen der Welt ist. Bisher waren die Aktivitäten auf Gebiete in rund 4000 m Höhe konzentriert. Derzeit wird jedoch eine Ausweitung geplant, durch die auch Gebiete betroffen sein werden, aus denen die Stadt Cajamarca ihr Trinkwasser bezieht. Diese Entwicklung führt zu einer neuen Koalition von BürgernInnen Cajamarcas gegen diese Goldmine. Die Mine hat durch zugezogene Arbeiter die sozialen Strukturen Cajamarcas verändert, letztlich aber die lokale Wirtschaft positiv beeinflusst, auch wenn die versprochenen Gewinnanteile für die Provinz in die Hauptstadt Lima abgeflossen sind. Das zwiespältige Verhältnis der Einwohner Cajamarcas zur Yanacocha-Goldmine wird auch am jüngsten Unfall deutlich, bei dem ein Lastwagen der Minengesellschaft beim Transport große Mengen Quecksilber, das als Nebenprodukt (jährlich etwa 48 t) in der Mine gefördert wird, verloren hat. Viele Einwohner sam-

melten das Quecksilber auf, weil sie in ihm auch Gold vermuteten. Weit über 100 Personen erlitten eine Quecksilbervergiftung.

An diese Vorträge schloss sich eine Diskussion unter Leitung von Frau Rademaker über die Auswirkungen des industriellen Goldbergbaus und die Rolle der DEG an. Diese Diskussion verlief z.T. sehr hitzig und war auch nicht frei von persönlichen Angriffen. Letztlich endete sie ohne Ergebnis.

Der zweite Tag der Tagung widmete sich vormittags nochmals verschiedenen Grundproblemen des Goldbergbaues. Frau P. Sauerland (Vorsitzende FIAN-Deutschland) untermauerte in ihrem Vortrag, dass Gold seine finanztechnische Funktion zumindest in den Industriestaaten verloren hat. Die großen Vorräte der Zentralbanken lassen sich kaum kapitalisieren ohne den Goldpreis unter Druck zu setzen. Dem starken Preisverfall für Gold wurde im Frühjahr 2000 durch ein Abkommen zwischen der Bergbaubranche (vertreten durch das World Gold Council) und den wichtigsten Zentralbanken entgegengewirkt, das ein Moratorium des Goldverkaufs durch die Banken vorsieht. Auch bei einem Verzicht auf neue Goldförderung könnten die vorhandenen Vorräte den Goldmarkt von jährlich etwa 4000 t (davon 75% im Schmuckbereich) lange Zeit ausreichend versorgen.

Um so skandalöser ist die Bilanz des Goldbergbaus, wie R. Moody (Partizans, U.K.) an zahlreichen Beispielen skizzierte. Zu den fast jährlich auftretenden Dambrüchen bei Reststoffbecken treten viele kleinere Unfälle mit hochgiftigen Prozesschemikalien, die Zerstörung lokaler Lebensgrundlagen und die Vertreibung der lokalen Bevölkerung, die z.T. in bewaffnete Konflikte mündet. Dennoch scheinen die Großen des Goldbergbaus (Anglo Gold, Goldfields, Rio Tinto, Newmont, Barrick Gold, Placer Dome und Freeport) unbeirrt fortzufahren. Nach wie vor werden 30 bis 50% der jährlichen Explorationsaufwendungen weltweit für die Suche nach neuen Goldvorkommen eingesetzt, die sich dabei zunehmend auf Länder konzentriert, die gekennzeichnet sind von schwachen politischen Strukturen, neuen, überliberalen Bergbaugesetzen und empfindlich ausbalancierten lokalen sozialen und ökonomischen Strukturen.

Prof. Dr. F. Korte (TU München) wies anschließend eindringlich auf die Gefahren des Cyanideinsatzes bei der industriellen Goldgewinnung hin. Cyanid ist ein starkes Fischgift und kann unter bestimmten Bedingungen zu Blausäure (Zyankali) umgesetzt werden. Die Gehalte an Blausäure über den Laugungshaufen der Goldgewinnungswerke liegen häufig 500.000fach bis 1.000.000fach über dem natürlichen Gehalt der Atmosphäre. Blausäure ist in der Luft relativ lange stabil (Halbwertszeit von 267 Tage) und ist möglicherweise ein Treibhausgas. Gefahren für das Wasser gehen aber nicht nur vom Cyanideinsatz aus.

Dr. T.R. Rude wies in seinem folgenden Vortrag auf die Nutzungskonkurrenz zwischen Goldgewinnung und andern Nutzern für oft begrenzte Wasservorkommen hin. Im US-amerikanischen Wüstenstaat Nevada fördern die Goldbergwerke etwa 7% des Jahreswasseraufkommens, was besonders dramatisch ist, da sich diese Bergwerke im wesentlichen auf Gebiete am Humboldt Fluß auf dem Land der Western Shoshone konzentrieren. 1995 wurde dort 110 Millionen Kubikmeter Grundwasser (das entspricht dem Jahresbedarf von München) für den Betrieb der Bergwerke und noch einmal 230 Millionen Kubikmeter zur Entwässerung der tiefen Tagebau gefördert. Dies hat zur Wasserknappheit für die Western Shoshone geführt. Neben dieser Nutzungskonkurrenz tritt die direkte Einleitung cyanidhaltiger Wasser in Flüsse, wie sie z.B. für die Omai-Goldmine in Guayana genehmigt war (stündlich 120 m³ mit 2 g/m³ Cyanid). Massiv sind die Auswirkungen, wenn die Dämme der Reststoffbecken brechen und große Mengen cyanid- und schwermetallhaltiger Schlämme in die Flüsse strömen, wie bei der Omai-Mine 1995 und jüngst in Baia Mare (Rumänien) geschehen.

Die Begleiterscheinung der Cyanidlaugerei auf Gold waren dann auch Gegenstand der Ausführungen von Prof. Dr. I. Duman (TU Istanbul). Arsen, ein häufiger Begleiter des Goldes, wird z.B. durch die Cyanidlauge aus seinen Mineralen herausgelöst und damit mobil. Auch die technische Nachbehandlung der cyanidhaltigen Brühen birgt große Umweltrisiken. Bei der Zersetzung des Cyanides z.B. nach dem kanadischen INCO-Verfahren werden je Tonne Cyanid bis zu 5 Tonnen Schwefeldioxid - ein giftiges Gas - eingesetzt. Für sein Land sieht er keine positiven Entwicklungsimpulse durch den Goldbergbau, sondern nur Rückschritte durch die erheblichen Umwelteingriffe beim Abbau und den Langzeitrisiken durch die Rückstände.

Die Ausführungen des Vormittags bereiteten eine Podiumsdiskussion am Nachmittag vor. Auf dem Podium saßen Frau parl. Staatssekretärin G. Altmann (BMU), Prof. Dr. Dr. h.c. mult P. Müller (Universitäten Trier und Saarbrücken), Prof. F. Korte, Prof. I. Duman, Dr. T.R. Rude und Frau P. Sauerland. In die Diskussion unter Leitung von Prof. Müller wurde auch das Publikum einbezogen, zumal die Zahl der TeilnehmerInnen bereits stark auf etwa 20 Personen gesunken war. In der Diskussion wurden nochmals straff wesentliche Punkte der Ausführungen der zurückliegenden 1 1/2 Tage abgearbeitet. Die Diskussionsrunde bereitete die Kernaussagen für eine Abschlusserklärung vor. Die Verabschiedung dieser Berliner Erklärung zur Zyanidgoldgewinnung geriet dann aber unter starken Zeitdruck, da bereits viele TeilnehmerInnen abreisten. Ihre endgültige Ausarbeitung geschah daher in der Nachbereitung zur Berliner Tagung. Die von Prof. Korte, Prof. Müller und Frau Sauerland für FIAN gezeichnete "Berliner Erklärung" hält die Hauptkritiken an der cyanidbasierten, industriellen Goldgewinnung fest, stellt den Widerspruch dieser Technologie zur Rio-Deklaration von 1992 heraus und fordert die Einstellung der staatlichen Förderung von Goldprojekten und die angemessene Entschädigung der betroffenen Menschen. Der volle Wortlauf der Berliner Deklaration so wie weitere Informationen zur Tagung sind auf der Webseite der Goldkampagne (www.fian.de) oder unter www.korte-goldmining.de zu finden.

Thomas R. Rude, München

Über den Autor: Dr. Thomas R. Rude ist Geologe und arbeitet als Assistent an der Universität München im Bereich Hydrogeologie. Neben der beruflichen Beschäftigung mit allem, was plätschert, ist er Mitglied bei der Menschenrechtsorganisation FIAN. Dort hat es ihm eher glänzendes Edelmetall angetan: von Beginn an wirkte er bei der Gold-Kampagne mit, u.a. berichtete er über die Auswirkungen des Goldprojektes auf der Lihir-Insel (siehe Dossier 51 in der Infostelle).



Rezensionen

◆ Buch

Paul Sillitoe: **An Introduction to the Anthropology of Melanesia. Culture and Tradition.** Cambridge: Cambridge University Press, 1998. xxiii, 254 Seiten, 16 Karten, 11 Abbildungen, 6 Tabellen, 60 s/w Fotos.

Derselbe: **Social Change in Melanesia. Development and History.** Cambridge: Cambridge University Press, 2000. xx, 264 Seiten, 14 Karten, 2 Abbildungen, 56 s/w Fotos.

Zusammen ergeben die Bände "An Introduction to the Anthropology of Melanesia" und "Social Change in Melanesia" eine Einführung in Kultur, Geschichte, Wandel sowie die heutige Gesellschaft Melanesiens, wie ich sie gerne zu Beginn meines Studiums gelesen hätte. Es gibt sehr wenige Einführungen in diese Region, insofern sind diese trotz einiger Schwächen vor allem auch für Nicht-Ethnologen zu empfehlen. In jeweils kurzen Kapiteln werden Einzelthemen knapp und informativ dargestellt. Jeweils eine Ethnie oder Region wird als Beispiel für eine Fragestellung bzw. ein Problem herangezogen. Dabei kommen die thematischen Überblicke zu Zauberei, Krankheit oder Wirtschaft über ganz Melanesien etwas zu kurz, dafür sind die Einzelbeispiele anschaulich. Mit Bedacht sind diese Beispiele ausgewählt: Sie sind über ganz Melanesien verteilt und geben nicht nur Einblick in verschiedene Gebiete, sondern auch in bekannte und gute Arbeiten der Ethnologie, die aus Feldforschungen in Melanesien entstanden sind. In allen Kapiteln werden die jeweiligen Probleme, verschiedene theoretische Positionen und Herangehensweisen benannt, ohne dass der Autor zu ausführlich auf Bewertungen eingeht. Beide Bände geben einen Überblick für Anfänger, der sich nicht in akademischen Eitelkeiten verliert. Abgerundet wird jedes Kapitel mit einer Literaturliste zum Weiterlesen, mit Literaturhinweisen zur jeweiligen Ethnie sowie allgemeineren Literaturangaben zum behandelten Themenkomplex. Band eins beginnt, nach einer allgemeinen Einführung, mit einem Kapitel zu Jagen, Fischen und Sammeln (Fly River: Kiwai, Gidra) und einem zu Gartenbau (Bismarck Range: Maring). Sillitoe zeigt an den Einzelbeispielen, wie verschiedene Strategien der Nahrungsgewinnung sich ergänzen und wie schwer es ist, ihren jeweiligen Anteil an der Wirtschaftsweise einer Ethnie zu bestimmen. Dabei erfahren Leser etwas über die Problematik ethnologischer Kategorien, ohne dass diese Diskussion zu großen Raum einnimmt. Kapitel vier behandelt das Thema Sozialisation am Beispiel von Manus in kritischer Würdigung der Arbeiten von Margaret Mead. Kapitel fünf erläutert Austauschzyklen in der Massim-Region (Malinowski über die Trobriander), darauf aufbauend stellt Sillitoe soziopolitischen Austausch bei den Wola im südlichen Hochland dar, wo er selbst Feldforschungen durchgeführt hat. Austausch wird in diesem Abschnitt als egalisierender und stabilisierender Umverteilungsmechanismus geschildert, und ergänzend dazu wird im folgenden Kapitel der gleichzeitige Wettbewerbscharakter von Tausch und Gabe am Big Man-System (Bougainville) dargestellt. Von Technologie bei den Anga (zwischen Watut und Kratke Range), Geschlechterbeziehungen bei den Melpa im westlichen Hochland, geht es über Recht bei den Kapauku (Irian Jaya), Zauberei in Dobu, Krieg und Kannibalismus bei den Yali (Balim Region) und Initiation am Sepik zu Geistervorstellungen, Krankheit und Magie bei Orokaiva. Der Band schließt mit Mythen bei den durch die Arbeiten Fredrik Barths bekannt gewordenen Bakhtman in den Star Mountains. Sillitoe betont soziale und politische Organisation sowie Wirtschaftsweise. Kunst wird gar nicht und Mythologie eher am Rande abgehandelt. Allerdings bereitet diese Gewichtung bereits den zweiten Band vor, der sich mit Geschichte, Wandel und aktuellen Problemen befasst. Und dafür ist die getroffene Auswahl der Bereiche "traditioneller" Kultur durchaus gerechtfertigt. Band zwei stellt kulturellen und sozialen Wandel, aber vor allem Probleme der "Entwicklung" in den Mittelpunkt. Hier wird deutlicher als im ersten Band, dass sich die Einführungen nicht nur an Studierende der Ethnologie wenden, sondern auch an Mitarbeiter von Kirchen oder Entwicklungsorganisationen. Sillitoe problematisiert den Begriff der "Entwicklung" und fragt immer wieder danach, welchen Beitrag die Ethnologie in den neuen postkolonialen Staaten Melanesiens leisten könnte und sollte, um angepasste Konzepte von Entwicklung zu entwerfen oder konkrete Projekte durchzuführen. Er fragt aber auch, was die Einheimischen von Ethnologen erwarten, etwa bezüglich der Überlieferung oder Wiederbelebung traditioneller Werte und Normen (kastom). Eingeleitet wird der zweite Band mit einem Kapitel, das Wandel und Entwicklung in Melanesien problematisiert und einem, das einen sehr knappen Überblick über Entdeckungs- und Kolonialgeschichte bis zur Unabhängigkeit gibt. Daran schließt ein ausführlicheres Kapitel über die ersten Kontakte zwischen Europäern und Einheimischen an, das vom Autor aufgenommene Berichte von Augenzeugen denen der ersten Regierungspatrouille gegenüber stellt, die 1935 den Fly River hinauf in

das Siedlungsgebiet der Wola eindrang. Mißverständnisse und ihr blutiger Ausgang werden in dieser Gegenüberstellung deutlich und eindrucksvoll beschrieben. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit Landrechten, mit Unternehmer-Big Man im Hochland, mit den Auseinandersetzungen um Minen (etwa Bougainville) und Abholzung der Regenwälder, mit Migration und Urbanisierung, Cargo-Kulten und Mission, Kastom und Identität. Die meisten Probleme (Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Gesundheit, Bildung etc.), die auch die Einheimischen beschäftigen und diskutiert werden, finden sich in dieser Übersicht wieder. Mir fehlten allerdings Themen wie Musik (Reggae und Niugini-Pop), Sport (Rugby), Drogen (Alkohol und Marihuana), demographische Veränderungen und die Bedeutung von Frauengruppen, die sich zunehmend politisch engagieren. Das ist jedoch kein wirklicher Mangel, da es über diese Bereiche bislang nicht viel Literatur gibt. Zu allen anderen aufgeführten Themen ist jeweils die aktuelle Literatur angegeben (es fehlen jedoch Hinweise auf Internet-Adressen) und zur Einarbeitung in Teilbereiche ist auch dieser zweite Band gut geeignet. Die Einführungsbände bringen den Lesern eine der landschaftlich schönsten und kulturell interessantesten Regionen der Erde näher, und sie geben eine Menge Anregungen, in welche Richtungen weitere Forschung oder Lektüre gehen könnte. Kritisch anzumerken ist die mangelhafte Qualität der Fotos in beiden Bänden. Die Idee, eine Einführung reich zu bebildern ist gut, teilweise ist jedoch auf den schwarz-weiß Bildern so wenig zu erkennen, dass sie schlicht überflüssig sind. Auch die jedem Kapitel vorangestellten Karten sind sinnvoll, jedoch ungeschickt angebracht. Bilder und Karten wirken anders als der Text lieblos und schnell zusammengewürfelt. Sillitoe hat sich leider, wie heute üblich, fast ausschließlich auf englischsprachige Literatur verlassen. Der Abschnitt über Sprachen ist sehr knapp und mir fehlte außerdem eine Darstellung über die heutige sprachliche Situation, die auch auf Pidgin-Englisch ausführlicher eingeht. Die Einführungen sind zu empfehlen, man sollte sich jedoch ihre (nur teilweise notwendigen) Einschränkungen bewusst machen.

Bettina Beer, Hamburg

◆ Gesellschaftsspiel

Wongar: Wo sich Aborigines um Tjurungas balgen

Richard Borg und Alan Moon (Autoren), Goldsieber Verlag, erschienen im Frühjahr 2000, für 3 bis 5 Personen ab 12 Jahren, dauert 90 Minuten, kostet 60 DM.

Ja, spinnen die denn, die Aborigines? - Diesen Eindruck hat man jedenfalls, liest man das Regelwerk von "Wongar". Demnach feiern die Ureinwohner Australiens ihre Zeremonien nämlich so: Sie treffen sich unter der Leitung der Alten an ihren Kultstätten und präsentieren dort schöne Kulthölzer, genannt die "Tjurungas". Mittels eines Rituals (welches im Übrigen teuflische Ähnlichkeit mit dem bei uns bekannten "Ausspielen von Karten" hat) werden nun ein paar Tjurungas vernichtet, während ein paar weitere von anderen Kultplätzen herübergepurzelt kommen. Am Schluss kann dann irgendwer mehr Tjurungas vorweisen als die Konkurrenz und kriegt Punkte dafür. - Ob es wirklich so zugeht in Australien? Ich zweifle.

Immerhin: "Wongar" sieht chic aus. Sehr chic. Verpackung und Spielbrett mit ihren erdigen Farben und fremdartigen Symbolen wirken fast so, als seien sie von Aborigines gestaltet worden - dabei war es mal wieder Franz Vohwinkel, der Spiele-Grafiker schlechthin. Nun, diese hervorragend gelungene "Fälschung" ist gerne hinnehmbar. Doch leider ist noch was anderes unecht: Bei "Wongar" geht es nicht wirklich um Australien. Im Kern ist es ein völlig abstraktes Spiel. Die Story wurde nachträglich dazuerfunden, wohl damit sich ein paar Australienfans die schöne Schachtel ins Regal stellen.

Indes geht es darum: Wir haben drei Sorten Steine (Linsen, Walzen, Würfel) und zehn Länder, und zu bestimmten Zeiten geht es in einem der Gebiete um die Mehrheiten bei allen drei Steinsorten. Das nennt sich dann "Zeremonie". Vorher wird aufgerüstet. In jedem Land liegt ein Stapel aus 15 Karten. Die oberste Karte jeweils ist aufgedeckt, und wer am Zug ist, sucht sich eine aus und nutzt sie. Mehr als die Hälfte der Karten erlaubt, Linsen, Walzen oder Würfel einzusetzen oder Kampfkarten aufzunehmen oder teils, teils. Fünf Karten lösen eine Wertung aus: Ich darf den Urahn oder den Ältesten oder gar beide bewegen und in dem Zielland kommt es zur Abrechnung. Zuvor wird allerdings noch gekämpft (oder wenn man so will, zeremoniert): Reihum dürfen alle, die in dem Gebiet vertreten sind, eine Kampfkarte ausspielen. Das geht so lange, bis keiner mehr will oder kann. Die Kampfkarten zeigen entweder Linse, Walze oder Würfel und erlauben, den entsprechenden Spielstein eines Gegners rauszuwerfen oder aus einem Nachbargebiet einen eigenen entsprechenden Spielstein herüberzuziehen. Auf diese Weise kicken sich die Spieler nach und nach ihre Figuren raus und irgendwann haben alle gepasst oder ihre Karten verballert. Nun wird geschaut, was noch so an Tjurungas übrig geblieben ist, und Punkte gibt es für die Spieler mit den meisten Linsen, Walzen und Würfeln.

Erwähnenswert sind noch die Skorpion-Karten, von denen zwei in jedem Stapel sind. Kommt eine solche Karte zum Vorschein, rückt das Spielende näher. Der elfte Skorpion macht die Tür zu. Spielt man die Anfängerversion, sind die Skorpione zudem noch giftig: Wer einen aufgedeckt hat, muss auf der Siegpunktleiste um so viele Felder zurück wie Mitspieler hinter ihm liegen. Das Aufdecken der Karten muss übrigens derjenige besorgen, der zuletzt den Urahn bewegt hat. - Gerechte Strafe dafür, einen alten Mann so sehr zu scheuchen.

Bei "Wongar" werden nicht stumpf alle Länder nacheinander abgerechnet; man muss sich schon darum bemühen. Die Frage lautet immer wieder: Punkte einfahren oder nachrüsten? Das ist ein cleveres Spielelement. Und clever ist ebenfalls, dass man bei der Wertung nicht einfach nur die Pöppel durchzählt, sondern erst mal kämpfen muss. (Auch wenn die Vorstellung etwas absurd ist, dass sich Aborigines um Tjurungas balgen.) Der Kampfmechanismus an sich ist gelungen: Wer einmal passt, ist draußen und macht sich damit vom Gutdünken der anderen Beteiligten abhängig. Also spielt man vielleicht doch lieber eine Karte, nur so, um dabeizubleiben. Und weil alle anderen genauso denken, verschwindet hier eine Linse, geht dort eine Walze verlustig, und nach drei, vier Kartenrunden sind die Mehrheiten womöglich genauso wie vorher, nur dass alle Beteiligten ihre Ressourcen verschleudert haben. Das ist lustig, vor allem für Unbeteiligte. Leider finden solch spannende Kämpfe lediglich am Anfang und am Ende des Spieles statt. Dazwischen hat "Wongar" einen Hänger. In einigen Gebieten haben sich klare Rangordnungen etabliert: Spieler A hat zwei Mehrheiten, Spieler B eine. Spieler A sorgt für Wertungen, Spieler B verzichtet auf eine Auseinandersetzung und passt. In dieser Phase des Spiels schlurfen die beiden Alten aus ökonomischen Gründen immer wieder in dieselben Länder, immer wieder dahin, wo die Sache schon vorab entschieden ist, wo es ohne viel Aufwand Punkte gibt. Das ist für einige Spieler langweilig, für andere sogar frustrierend, denn manchmal bleibt ein Teilnehmer übrig, der an dem Punktesegen nicht beteiligt wird.

"Wongar" hat wegen seiner eigenwilligen Mechanismen durchaus seinen Reiz. Sagt der Kopf. Das Herz sagt: "Wongar" ist technisch und leblos. Es fehlt diesem Spiel an Dramatik, es fehlt das Spielerische-Leichte und es fehlt ein nachvollziehbarer Plot. Insgesamt ist "Wongar" spielerisches Mittelmaß, vielleicht etwas besser, aber keinesfalls eine Empfehlung wert. Am ehesten werden Spiele-Freaks mit "Wongar" etwas anfangen können, Australienfans nur, wenn sie's nicht spielen wollen, und Familien gar nichts.



Erklärt!

Von Lomé nach Cotonou

Das neue EU-AKP-Kooperationsabkommen und die Zukunft der Europäischen Entwicklungszusammenarbeit

Es ist geschafft: Am 23. Juni 2000 wurde das neue Kooperationsabkommen zwischen der EU und den 77 Ländern der Staatengruppe Afrikas, der Karibik und des Pazifik (AKP-Staaten) in Cotonou, der Hauptstadt Benins, feierlich unterzeichnet. Es ersetzt die vor 25 Jahren in Kraft getretene Lomé-Konvention. Die Verhandlungen, die vor über 18 Monaten begannen, waren bis zuletzt durch ein zähes Ringen um die strittigen Punkte des Abkommens gekennzeichnet. So hätte ein Streit über Regelungen zur Rücknahme illegaler Einwanderer aus den AKP-Staaten, von der EU in letzter Minute eingebracht, fast noch zum Abbruch der Verhandlungen durch die AKP-Delegation geführt.

Das „Cotonou-Abkommen“ hat eine Laufzeit von 20 Jahren. Es bietet den AKP-Staaten somit einen langfristigen Planungsrahmen, der in Zeiten nationaler Haushaltssanierungen und Budgetkürzungen, besonders in den Entwicklungshaushalten, nicht mehr selbstverständlich ist. Der neue Vertrag ist allerdings nur ein Rahmenabkommen, das die Ziele gemeinsamer Politik festlegt. Konkrete Entwicklungsstrategien und Implementierungsrichtlinien werden dem Vertrag im sog. Kompendium von Referenztexten beigelegt werden. Dies verleiht dem Abkommen zwar eine gewisse Flexibilität, ermöglicht es der EU aber auch, weiterhin Druck auf die AKP-Staaten auszuüben. Oder wie es Feiloakitau Tevi, jetzt beim World Council of Churches in Genf und vormals beim Pacific Concerns Resource Centre, im Juni am Rande des Weltsozialgipfels 2000 in Genf ausdrückte: *„Die EU hat 95% ihrer Ziele im neuen Abkommen verwirklicht. Im Kompendium werden sie versuchen, die letzten 5% durchzusetzen“*.

Die Umkehr des Abwärtstrends der öffentlichen Aufwendungen für Entwicklungshilfe auf europäischer Ebene ist nicht gelungen. Zur Finanzierung der Beschlüsse von Cotonou stehen im Rahmen des 9. Europäischen Entwicklungs-Fonds (EEF) für die nächsten 7 Jahre etwa 13,5 Mrd. Euro zur Verfügung, die durch die Restbeträge vorhergegangener EEFs ergänzt werden. Dies ist zwar eine nominelle Erhöhung, durch die jüngste Aufnahme sechs pazifischer Staaten in die AKP-Gruppe sind die für die einzelnen Länder zur Verfügung stehenden Mittel jedoch gesunken.

Nichtregierungsorganisationen kritisieren deutlich, dass eine umfassende Reform des alten Vertragswerkes praktisch ausgeblieben ist. Der vielbeschworene *Geist von Lomé*, der Gedanke einer partnerschaftlichen Entwicklungskooperation sowie der Verknüpfung von Handel und Entwicklung, ist endgültig der Unterordnung unter die Regeln des freien Welthandels zum Opfer gefallen.

Als zentrales Ziel nennt das neue Abkommen die Bekämpfung der Armut durch Förderung einer nachhaltigen Entwicklung in den AKP-Staaten. Wörtlich heißt es in Artikel 1 des Abkommens: *„Die Partnerschaft soll sich auf die Reduzierung und endgültige Abschaffung der Armut in Übereinstimmung mit den Richtlinien für nachhaltige Entwicklung und die schrittweise Integration der AKP-Staaten in die Weltwirtschaft konzentrieren“*. Zwar ist dies eine positive Tendenz, doch müssen sich die veränderten Prioritäten in der EU-Entwicklungszusammenarbeit nun auch in der praktischen Politik, vor allem in der Höhe der für die Bekämpfung der Armut zur Verfügung stehenden Mittel, niederschlagen. Ob der allgemeinen Zielsetzung nun Rechnung getragen wird, lässt sich erst überprüfen, nachdem in den kom-

menden Monaten die nationalen Entwicklungspläne („Country Support Strategy“) für die AKP-Staaten formuliert wurden.

Grundsätzliche Absicht des neuen Abkommens ist die Schaffung eines stabilen und demokratischen Umfeldes für die Entwicklungszusammenarbeit, das durch die Intensivierung des politischen Dialoges garantiert werden soll. Die europäische Seite hat sich hier mit ihrer Absicht durchgesetzt, auf die Einhaltung demokratischer Prinzipien und auf eine verantwortliche Regierungsführung („good governance“) in den AKP-Staaten zu drängen. Die AKP-Regierungen dagegen hatten jede Form dieser politischen Konditionierung wiederholt als untragbar kritisiert. Sie erreichten, dass die Kooperation nun nur in Fällen „ernster Korruption“ nach bilateralen Konsultationen ausgesetzt werden kann.

Dreh- und Angelpunkt der künftigen EU-AKP-Beziehungen werden die sog. Wirtschaftspartnerschaftsabkommen sein, die in den nächsten acht Jahren zwischen der EU und einzelnen AKP-Ländergruppen ausgehandelt werden sollen. Die EU plant mit diesen Abkommen die Einführung von reziproken Freihandelsabkommen mit einzelnen AKP-Staaten oder Ländergruppen. Vorrangiges Ziel der EU ist es, den Marktzugang europäischer Unternehmen in den Entwicklungsländern zu verbessern. Die Option alternativer Handelsabkommen für die Staaten, die nicht Willens sind, Freihandelsabkommen mit der Union zu schließen, werden im neuen Abkommen dagegen nicht ausgeführt, obwohl sie von den AKP-Staaten wiederholt gefordert wurden. Eine selektive Aushandlung von Freihandelsabkommen mit nur einigen, z.B. den wirtschaftlich stärksten und damit für die EU attraktivsten, AKP-Partnerländern kann jedoch die politische und wirtschaftliche Integration aller Länder in der gesamten Region stören. Ein selbstbestimmter politischer und ökonomischer Zusammenschluss der AKP-Regionen muss Vorrang vor bilateralen Wirtschaftsbeziehungen mit der EU erhalten.

Das neue Abkommen entspringt dem neoliberalen Zeitgeist, der in der EU auch nach Seattle vorherrscht. Es spiegelt den starken äußeren Druck einer durch Globalisierungs- und Liberalisierungsbestrebungen geprägten weltwirtschaftlichen Ordnung auf die Länder des Südens wider. Die Union bleibt dementsprechend auch im neuen Abkommen ihrem derzeitigen handelspolitischen Kurs treu: Abschottung des europäischen Marktes nach außen bei gleichzeitiger Verstärkung des Liberalisierungsdruckes auf die AKP-Staaten. Statt faire Handelsabkommen zu fördern, die einseitige Handelspräferenzen für Entwicklungsländer zulassen und damit die strukturellen und ökonomischen Unterschiede der AKP-Staaten berücksichtigen würden, setzte sich die Wahrung europäischer Außenwirtschafts- und Agrarinteressen durch. Es steht daher zu befürchten, dass die hehren entwicklungspolitischen Ziele des Cotonou-Abkommens von den handelspolitischen Realitäten massiv unterlaufen werden.

Der zentralen Forderung entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen nach Entwicklungskonformität zukünftiger Handelsabkommen im Sinne einer weltweit ökologisch tragfähigen und sozial gerechten Entwicklung wird das neue Abkommen in seiner derzeitigen Form nicht gerecht. Statt die zukünftigen Handelsbeziehungen an die WTO-Regeln anzupassen, sollten die EU und die AKP-Staaten gemeinsam Spielräume in den multilateralen Vereinbarungen ausnutzen und für eine entwicklungskonforme Reform der WTO-Regeln eintreten. Dazu gehört, den ärmsten Ländern (LDCs) nicht erst, wie im Abkommen vorgesehen, im Jahre 2005, sondern schon deutlich früher eine Zollbefreiung zu gewähren, die zudem die gesamte Palette der AKP-Exportprodukte umfasst. Anstelle einer Selbstverpflichtung der EU, sich innerhalb der WTO in Zukunft für Sonderregelungen für alle Entwicklungsländer einzusetzen, drängt das neue Abkommen die AKP-Staaten zudem, alle handelsrelevanten Bestimmungen des WTO-Vertrages (z.B. TRIPS und GATS) zu befolgen. Die Herausforderung der nächsten Jahre be-

steht für die EU darin, der Verknüpfung mit Freihandel und politischer Konditionierung zum Trotz, im Interesse der AKP-Staaten eine genuin entwicklungspolitische Wirkung des neuen Abkommens zu garantieren. Nichtregierungsorganisationen werden die Union daran erinnern, dass sie bei den Ländern des Südens im Wort steht.

Klaus Schilder, Bonn

P.S.: Weitere Informationen zum neuen Abkommen sowie eine umfangreiche Sammlung von relevanten Dokumenten finden sich auf der gemeinsamen website von WEED und terre des hommes zur EU-Nord-Süd-Politik unter <http://www.weedbonn.org/eu>. Der englische Wortlaut des Cotonou-Abkommens findet sich unter http://europa.eu.int/comm/development/cotonou/index_en.htm



Neues aus den Regionalgruppen

◆ **Der Hamburger Pazifik-Stammtisch**

Ein bunter Kreis von Pazifik-Interessierten trifft sich seit Frühling in loser Folge in Hamburg zu einem "Pazifik-Stammtisch". Dieser Informations- und Meinungsaustausch zwischen Pazifik-Netzwerk-Mitgliedern und anderen Interessierten, die mit Privatfirmen oder zu Forschungszwecken im Pazifik waren oder kurz vor der Ausreise stehen, wird fortgesetzt im Januar im Lokal "Variable" in der Karolinenstraße 23 in 20357 Hamburg (geg. U-Bahn-Station Messehallen). Neue Gesichter sind herzlich willkommen! Terminerfragung und Kontakt: Ingrid Schilsky, Tel. 040 / 640 83 93; Fax 040 / 640 83 39; eMail: ueckert-schilsky@t-online.de

◆ **Die Nürnberger Pazifikgruppe**

„Klassische“ Themen des Südpazifiks sind nach wie vor aktuell, nur sind sie so mit anderen Tagesthemen verknüpft, dass sie nahezu als „nicht präsent“ angesehen werden: Kolonialismus, Verletzung von Landrechten, rücksichtslose Bergbaumethoden, fortschreitende Abholzung, Klimaänderung- reichlich Stoff für unsere monatlichen Treffs. Unsere Gruppe von Pazifikinteressierten im Raum Nürnberg trifft sich im neuen Jahr am **Mittwoch, den 10. Januar 2001** und am **Mittwoch, den 7. Februar** jeweils im Jugendzentrum in der Unteren Talgasse 9 (U-Bahnstation Rathenauplatz) um 19:30 Uhr im Raum 10a. Neue Mitglieder sind stets willkommen!

Kontakt und Information: Peter Birkmann, Gneisenastr. 17, 90491 Nürnberg, Tel: 0911/59 23 29, e-mail: dp.birkmann@t-online.de



◆ **Der Wantok Freundeskreis**

Seit zwei Jahren trifft sich ein Freundeskreis ehemaliger Mitarbeitender in der Ev.-Luth.Kirche von Papua-Neuguinea. „Wer einmal in Papua-Neuguinea im Dienst stand, kann dieses Land, seine Menschen, seine Christen einfach nicht vergessen - so oder so“, begründet Dr. Traugott Farnbacher, der Koordinator, diese private Initiative. Außerdem sind viele Ehemalige aller möglichen Berufsgruppen aus Papua-Neuguinea zurückgekehrt, die weiterhin Interesse daran haben, Erfahrungen 'von damals' nicht einfach auf sich beruhen zu lassen, sondern sich aktuellen Themen und Anliegen, die in Kirche und Gesellschaft von Papua-Neuguinea dringlich sind, zu stellen. Neben dem Wunsch, ehemaligen Mitarbeitenden zu begegnen und sich auszutauschen, ist ein wesentlicher Zweck dieser Zusammenkünfte,

durch Einladungen von Referenten/innen und entsprechende up-dates den Kenntnisstand aufzufrischen und anstehende Themen gemeinsam zu erschließen und reflektieren. Die Aktion war erfolgreich: Bisher nahmen über 50 Prozent all derer, die über das Missionswerk Neuendettelsau vermittelt in einer Mitarbeit in Papua-Neuguinea standen, an den vierteljährlich stattfindenden Treffen teil - wobei aufgrund der teils großen Entfernungen nur einige regelmäßig kommen. Es nehmen zwischen 25 und 65 Personen an den Abenden teil. Die Gruppe gab sich gleich zu Anfang den Namen: 'Wantok-Freundeskreis Papua-Neuguinea' und trifft sich immer am Sonntag Abend. Nach eineinhalb Jahren Gastfreundschaft durch die Immeldorfer Kirchengemeinden wird sie ab Dezember 2000 im Gemeindehaus der Kirchengemeinde Heilsbronn zusammentreffen. Herzlich Willkommen zu den nächsten Treffen am **Sonntag, den 18. März 2001** und am **Sonntag, den 1. Juli** jeweils ab 18 Uhr im Gemeindehaus Heilsbronn!

Kontakt und Information: Dr. Traugott Farnbacher, Missionswerk Neuendettelsau, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau, Tel: 09874/1010, email: Traugott.Farnbacher@Missionswerk-Bayern.de

Vereinsintern

Mitteilungen aus dem Pazifik-Netzwerk

Die Kassenführerin des Pazifik-Netzwerkes bittet alle Netzwerk-Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag per Einzugsermächtigung entrichten, Änderungen in der Bankverbindung rechtzeitig der Kassensachbearbeiterin oder der Infostelle bekanntzugeben. Jeder Einzug, der aufgrund eines erloschenen Bankkontos nicht ausgeführt werden konnte, kostet den Verein 15,- DM Bankgebühren. Auf diese Art und Weise sind uns im laufenden Jahr schon 75,- DM verlorengegangen.

Alle Mitglieder, von denen wir keine Einzugsermächtigungen vorliegen haben und die ihren Jahresbeitrag noch nicht bezahlt haben, möchte ich hiermit darum bitten, dies noch vor Jahresende nachzuholen.

Von einigen Vereinsmitgliedern liegen uns **keine aktuellen Adressen** vor. Dies ist schade, weil Rundbriefe und Schreiben an die Mitglieder dann nicht ankommen. Also bitte beim Umzug auch ans Netzwerk denken!

Auch wäre es schön, wenn wir weitere **e-Mail-Anschriften** in die nächste Ausgabe unseres Mitgliederverzeichnis aufnehmen könnten, viele Infos können einfach billiger und schneller auf elektronischem Wege verbreitet werden. Außerdem übermitteln einige Verteiler über e-Mail aktuelle Nachrichten aus dem Pazifik, die auf diesem Wege bei Bedarf auch rasch weitergeleitet werden können.

Spendenbescheinigungen für die Mitgliedsbeiträge 2000 werden wir nicht mehr ausstellen können, da sich mit Wirkung vom 1.1.2000 die gesetzlichen Grundlagen geändert haben. Für reine Spenden (also auch die Beträge, die über den Mindestmitgliedsbeitrag von DM 60,- hinausgehen) dürfen wir weiterhin Spendenbescheinigungen erteilen, die bei der Steuererklärung geltend gemacht werden können.

Für Eure/Ihre Mithilfe bei der Adressen- und Geldverwaltung bedankt sich die Kassenführerin Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93, Fax 040 / 640 83 39, e-Mail: ueckert-schilsky@t-online.de



Termine

Ausstellungen

> bis 28. Februar 2001: **Last minute. Eine Ausstellung zu Sterben und Tod.** Museum für Sepulkralkultur, Weinbergstr. 25-27, 34117 Kassel, Di bis So von 10 bis 17 Uhr. Informationen unter Tel: 0561/918930, mail: sekretariat@sepulkralkulturmuseum.de

> Dauerausstellung **Südsee** im Naturhistorischen Museum der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V., Marientorgraben 8, 90402 Nürnberg, Mo bis Fr von 10 bis 17 Uhr. Information unter Tel: 0911/22 79 70

Veranstaltungen/Seminare

> 11. Januar 2001, 18 Uhr bis 19:30 Uhr „**Tabus- was krank macht und was heilt.** Aspekte vom Umgang mit sich selbst in Papua-Neuguinea.“ Vortrag von Heide Lienert-Emmerlich im Museum für Völkerkunde, Rothenbaumchaussee 64, 20148 Hamburg. Anmeldung telefonisch beim Museumsdienst Hamburg unter Tel: 040/42824325.

> 18. bis 20. Mai 2001: „**Longing for Paradise- Glanz und Elend des Tourismus**“. Information und Anmeldung bis zum 20. April bei: Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V., Hauptstr. 67, 82327 Tutzing, Tel: 08158/250011 (Ingrid Großbuchenberger), Fax: - 250025

Diverses

> Frankfurt/M. und Rhein-Main Gebiet : Jeden ersten Samstag im Monat „**Australien-Stammtisch**“, ab 19 Uhr im Restaurant/Pizzeria „Il Quadrifoglio“ in Frankfurt-Praunheim, Alt Praunheim, Ecke Graebestr. Kontakt über Dieter und Elvira Wolff, Tel: 069/768 19 19, Fax: -768 19 20, mail: DueWolff@t-online.de

> Workshop „**Fördermittel für Eine-Welt-Arbeit und Social Sponsoring**“. 27. bis 29. April 2001 in Würzburg und 13. bis 15. Juli 2001 in Kochel. Veranstalter: FA-KED Bayern und andere Förderorganisationen. Informationen beim: Kirchlicher Entwicklungsdienst Bayern, Pirckheimerstr. 33, 90408 Nürnberg.

Neue Videos/Audios

ARD: Faszination Südsee: **Die Cook-Inseln** im Osten Polynesiens. 25 min., Farbe, gesendet am 13. August 2000

VOX, Reisemagazin Voxtours: **Tonga und Niue.** 60 min., Farbe, gesendet am 13. August 2000

3 SAT: **Die Augen des Wolfes-** Künstlerbiographie über Paul Gauguin. 85 min., Farbe, deutsch, gesendet am 17. August 2000

ARTE: Themenabend Aborigines: **Dead Heart**- Tödliche Affäre (Spielfilm) und **Mabo** (Dokumentarfilm), 195 min., Farbe, gesendet am 7. September 2000

Pacific Missionary Aviation (ed.): **Medizinische Nothilfe im Pazifik**. 24 min, Farbe, deutsch

Hörfunk

Karl Rössel:

Zwischen den Welten. Das Leben der Aboriginal-Künstlerin Heather Shearer, S2 Kultur, gesendet am 13.12.1995, 25 min.

Alles, nur kein Aborigine. Ein Porträt der Schriftstellerin Sally Morgan, S2 Kultur, gesendet am 1. Februar 1996, 30 min.

Aus den Slums auf die Bühne. Das Theater der australischen Aborigines, S2 Kultur, gesendet am 1. Mai 1996, 30 min.

Bran Nue Dae. Ein Aboriginal- Musical, S2 Kultur, gesendet am 31. März 1997, 30 min.

Kein stiller Ozean. Politischer Widerstand im Pazifik. SWR 2 Wissen, gesendet am 20. Juni 2000, 30 min.

Sendereihe Terra Australis auf SWR 2 Wissen, gesendet 2000, je 30 min: Die Berge sind unsere Schwestern; Konfrontation zweier Welten; Nur Weiße waren willkommen; Das Land ist unsere Mutter; The lucky country

Dr. Renate von Gizycki:

Tonga- Inselkönigreich im Meer der Zukunft, SFB-Schulfunk, gesendet am 4. Juni 1978, 60 min.

Königin Salote gründet Frauengenossenschaft, Hessischer Rundfunk 2, gesendet am 31. Dezember 1978, 15 min.

Nachbarn in der Südsee. Bericht über eine Reise, WDR 2, gesendet am 24. August 1980

Das Paradies muss sich wehren- Pazifismus im Pazifik, SR und HR Reihe „Zeit zum Zuhören“ , gesendet 1984 und 1985

Alle Videos/Audio-Cassetten können in der Pazifik-Informationsstelle gegen Erstattung der Portokosten ausgeliehen werden.

Neuere Literatur

Bungarten, Pia und Ute Koczy (Hrsgs.): **Handbuch der Menschenrechtsarbeit**. Dietz Verlag, 200 S., DM 24,- (ISBN 3-8012-0232-I)

Draguhn, Werner (Hrsg.): **Das asiatisch-pazifische Jahrhundert**. Mythos- Bedrohung- Chance?, Institut für Asienkunde, Hamburg 1998, 118 S., 28,- DM (ISBN 3-88910-200-x)

FIAN (Hrsg.): **Food First**. Mit Menschenrechten gegen den Hunger. Dietz Verlag, 200 Seiten, 19,80 DM (ISBN 3-8012-3080-5)

Krieger, Joachim Edward: **Zum Realitätsbegriff der Ethnomethodologie**. Frankfurt 1998, 115 Seiten, 28 DM (ISBN 3-88864-268-X)

Meiser, Ute: **Sie leben mit den Ahnen.** Krankheit, Adoption und Tabukonflikt in der polynesisch-tonganischen Kultur. Brandes & Apsel 2000, 216 Seiten, DM 36,- (ISBN 3-86099-301-1)

Musiolek, Bettina (Hrsg.): **Ich bin chic und Du mußt schufteln.** Frauenarbeit für den globalen Modemarkt. Brandes & Apsel 2000, 144 Seiten, DM 19,80 (ISBN 3-86099-149-3)

Tofaeono, Ama'amalele: **AIGA- The household of life.** A perspective from living myths and traditions of Samoa. World Mission Scripts No. 7, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 200, 320 Seiten, DM 50,- (ISBN 3-87214-327-1)

Uschtrin, Cornelia und Hans-Jürgen Cwik: **Südpazifik. Inselstaaten und Territorien-** eine Auswahlbibliographie. Deutsches Übersee-Institut, Hamburg 1999 (ISSN 0937-5929)

Wächter, Hans-Christof: **Pazifische Passagen.** Reisen in die Südsee. Picus Verlag, 132 Seiten, DM 26,- (ISBN 3-85452-701-2)

Internetadressen

<http://www.duei.de> (Deutsches Übersee-Institut): Aufgabe der Übersee-Dokumentation ist der Nachweis der in Deutschland an bedeutenden Sammelstellen vorhandenen wichtigen Fachliteratur zur gegenwartsbezogenen Länderkunde in Afrika, Asien/Südpazifik, Lateinamerika und Vorderer Orient. Die Übersee-Dokumentation bildet zusammen mit dem Institut für Afrikakunde, dem Institut für Asienkunde, dem Institut für Iberoamerika-Kunde, dem Deutschen Orient-Institut und dem Institut für Allgemeine Überseeforschung den Verbund Stiftung Deutsches Übersee-Institut. Die online-Datenbanken sind nützlich für die Recherche nach ausgewählten Themen. Gegen Gebühr kann der Dokumentation auch ein Rechercheauftrag zu Themen/Regionen erteilt werden.

<http://www.hartford-hwp.com/archives> (World History Archives): Die auf private Initiative erstellte homepage enthält Artikel aus der "Working class" Perspektive. Im Bereich „Asien und Ozeanien“ befinden sich kurze Überblicke über die Geschichte der einzelnen Regionen sowie eine detaillierte Aufschlüsselung in soziale/kulturelle/ökologische Themen. Interessant sind hier die Artikel aus ungewohnter Perspektive, wie die Interviews mit Regierungsgegnern, Oppositionellen, Gewerkschaftlern. Leider nur Dokumente bis 1998.

<http://coombs.anu.edu.au/WWVL-PacificStudies.html> (Pacific Studies Virtual Library): Die ultimative homepage für den Pazifik-Interessierten. Ob Karten, ethnologische Fachliteratur, Kochrezepte aus Pitcairn, e-mail Verteilerlisten mit Nachrichten aus dem Pazifik, neue Literatur aus und über die Region, Seminare und Konferenzankündigungen- hier gibt es zu jeder Frage die passende online-Quelle. Endlich auch mal Informationen zu den kleineren Inseln, Besuche auf den Seiten von Wallis und Futuna oder Palau lohnen sich.... denn wer weiß schon, dass Babelthuap die Hauptstadt Palaus ist? Über Schwächen in Grafik, Layout und die zum Teil unübersichtliche Anordnung der links sieht man da gerne hinweg.



Neues aus der Infostelle

Schwerpunkt der Arbeit der letzten Monate war die Teilnahme an den unterschiedlichen Tagungen, über die in diesem Rundbrief berichtet wurde. Des Weiteren galt es, Vorträge zu diversen Themen zu halten. So berichtete ich im September im Wantok- Freundeskreis über „Krisenregionen des Pazifiks am Beispiel von Bougainville, Papua-Neuguinea (Ok Tedi), Fidschi und den Salomonen“. Ebenfalls im September sprach ich bei der Mitarbeiterinnenversammlung im Missionswerk über „Andere Länder - andere Sitten: Zum Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen“.

Seit Beginn des Wintersemester im Oktober nehme ich als Ko-Referentin am Doktorandenkolloquium der Augustana-Hochschule für Theologie in Neuendettelsau teil. Dr. Andreas Nehring, Theologe und Dozent, leitet dieses Seminar mit dem Titel „Papua-Neuguinea zwischen Tradition und Moderne“. Vor den rund 12 TeilnehmerInnen aus fünf Ländern sprach ich über die Rezeption außereuropäischer Kunst in Europa. Für das kommende Semester ist ein interdisziplinäres Seminar im Bereich der Religionsethologie geplant.

Mit Hilfe von Karl Rössel und Renate von Gizycki (Vielen Dank!) gelang es, das Hörfunkarchiv der Infostelle zu erweitern. Wer zu Hause noch Beiträge über den Pazifik auf Kassette aufgenommen hat, möge sich doch bitte mit mir in Verbindung setzen.

Im November besuchte ich die Hamburger Missionswerke EMW und NMZ, um die Träger der Pazifik-Infostelle näher kennenzulernen und mich über ihre Arbeit zu informieren. In Hamburg nahm ich außerdem am Pazifik-Stammtisch teil und traf dort endlich auch mal Netzwerker aus dem hohen Norden. Neben dem Besuch in der Dokumentationsstelle des Übersee-Instituts und einem Treffen mit Günter Siemers (zuständig für die Pazifik-Nachrichten in der „Südostasien aktuell“) am Institut für Asienkunde, beeindruckte mich vor allem das umfassende Zeitungsarchiv der Bild am Sonntag. Hier lagern in einer ‚unterirdischen Stadt‘ deutschsprachige Artikel aus fast allen Printmedien. Sogar zu kleinen Inselstaaten wie der Norfolk Insel gab es einen eigenen Ordner.

Besucher in den letzten Monaten waren: Dr. Fele Nokise, Vice Principal des Pacific Theological College in Suva/Fidschi, Pfarrer Somi Setu, Distriktpräsident des Papua-Bezirktes in Papua-Neuguinea, eine Gruppe von Studenten der Technischen Fakultät an der Uni von Port Moresby sowie Schwester Keiti, tonganische Ordensfrau des pazifischen Ordens „Sisters of our Lady of Nazareth“.

Die Besucher informierten sich in der Infostelle über die Arbeit des Pazifik-Netzwerkes und vermittelten Kontakte zu Nichtregierungsorganisationen in ihren jeweiligen Heimatländern.

Die Informationsstelle wird vermehrt an deutschen Universitäten wahrgenommen. So erreichten mich eine große Zahl von Anfragen von Studierenden und Dozenten, die zu bestimmten Themen arbeiteten und auf der Suche nach Hilfe bei Recherchen entweder direkt ins Büro kamen, oder per mail/telefonisch anfragten.

Sehr viele Anfragen in bezug auf Samoa erreichten mich von Kirchengemeinden, die mit der Vorbereitung des Weltgebetstages 2001 ‚Samoa‘ betraut sind. Hier konnte ich Referenten vermitteln und Literaturtipps geben. Unser Buchprojekt „Lernen aus dem Leid“ - als Vorbereitungslektüre für den Weltgebetstag gedacht - ist inzwischen vergriffen und wird Anfang des neuen Jahres nachgedruckt.

Julia Ratzmann, Neuendettelsau

Tipps für den (Wochenend-)Ausflug/Länderschwerpunkt

Das Te Papa Tongarewa Nationalmuseum in Wellington, Neuseeland

An Museen scheiden sich die Geister. Nicht aber am Te Papa Tongarewa Museum in Neuseelands Hauptstadt Wellington. Hier ist alles anders. Schon die Lage des modernen fünfstöckigen Komplexes aus Beton, Glas und Metall direkt an der Uferpromenade, mit Blick auf die Cook Street (Meerenge zwischen Nord und Südinsel) und die von Hochhäusern dominierte Innenstadt, ist einzigartig. In der lichtdurchfluteten Eingangshalle erwartet die Besucher einer der zahlreichen Museumsführer, zu erkennen am T-Shirt mit dem Te Papa-Logo. Diese Führer, meist ausgebildete Völkerkundler, Museumsdidakten oder Pädagogen, können mehrsprachig jede noch so komplizierte Frage des wissensdurstigen Besuchers aus Übersee beantworten.

Ausgerüstet mit den Ratschlägen der ‚guides‘ betritt man zuerst den Themenbereich „Natur“ ... und staunt: Keine Vitrinen, keine langweiligen Texttafeln, keine „nicht-berühren“-Objekte. Statt dessen: ein scheinbar in den Dschungel geschlagener Pfad, Kokospalmen, tropische Pflanzen über und neben ausgestopften heimischen Tieren. Vogelgezwitscher im Hintergrund, Wellenschlagen unterhalb der Holzstege, Gerüche nach feuchter Erde. Weiter geht's nach draußen, wo die Architekten eine Meisterleistung erbracht haben, die „Bush City“: Durch alle Vegetationszonen Neuseelands von den Wüsten im Inneren der Nordinsel über Palmenstrände bis hin zu Mangrovensümpfen kann der Besucher spazieren, über Bambusbrücken Flüsse überqueren, vorbei an Kauri-Bäumen in unterschiedlicher Größe, sich durch unterirdische nachtschwarze Grotten mit Moa-Skeletten tasten und schließlich in den „Naturgewalten“ wieder auftauchen. Hier wird die Entstehungsgeschichte der jungen Insel dokumentiert. Vulkanausbrüche sind so echt dargestellt, dass man ins Schwitzen und Bangen kommt. Die Erde bebt, die Decke stürzt ein, ein Schwall heißer Luft ergießt sich, und es wirbeln - virtuell auf Leinwänden- Lavabrocken und Asche durch die Luft. Die Kinde kreischen und sind begeistert, können sie doch in „Entdeckungszentren“, die auf jeder Etage von Erziehern betreut werden, alles Gesehene und Erlebte basteln, nachlesen, erfragen und anschauen.

Ruhiger geht's da auf der Maori-Etage zu. Hier ist alles den ‚Ureinwohnern‘ Neuseelands gewidmet. Wie die heiligen Ahnen auf ihren Kanus das Land erreichten (die Kanus darf man betreten, die Paddel in die Hand nehmen), und wie sich die reiche Kultur der Maoris ausbildete. Haushaltsgegenstände, Schnitzereien, die berühmten Hei Tikis- alles steht offen und zum Anfassen bereit. Nur eine einzige Regel muss streng eingehalten werden: Wer das große Versammlungshaus Te Marae betreten will, muss die Schuhe ausziehen- aus Respekt! Das Marae kann übrigens von Maoris und Pakehas (‚Weiße‘) angemietet werden, zu Hochzeiten, Geburtstagen, Versöhnungsfeiern etc. Denn schließlich bedeutet „Te Papa“ auf deutsch „Unser Platz“ und das Museumskonzept sieht vor, hier einen Ort interkultureller Verständigung und Begegnung zu schaffen. Deshalb sind die wenigen Informationstafeln auch in Maori und Englisch.

Von den Maoris aus gelangt man zur Kolonialgeschichte der ersten englischen Siedler. Rekonstruierte Schaffarmen (hier lässt sich das Schafscheren an Modellen üben), die Kleidung der feinen Gesellschaft, das Teeservice, der Gemischtwarenladen - das alles verschafft einen interessanten Eindruck des Lebens im 18. und 19. Jahrhundert. In der „Kunstabteilung“ findet sich moderne Kunst zeitgenössischer neuseeländischer Künstler neben traditionellen Maori-Schnitzereien, hängen Portraits von Ja-

mes Cook neben Photos der „All Blacks“ Rugbymannschaft. Ruhe findet der Besucher dann im sechsten Stock im Leseraum, in der Bibliothek und in den Archiven, wo kompetente Bibliothekare die historischen Dokumente (z.B. eine Kopie des Vertrages von Waitangi) aus der Vergangenheit hüten. Wessen Frage nicht von den Führen beantwortet werden konnte, dem wird hier sicher geholfen! Fazit: Te Papa ist kein Museum, Te Papa ist ein „Event“.

Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa, Cable Street, Wellington, Tel: 0064/4 381 7000, Fax: 4 381 7070, mail: mail@tepapa.govt.nz; <http://www.tepapa.govt.nz>, Öffnungszeiten täglich von 10 bis 18 Uhr, kein Eintritt

Die neuseeländische Hauptstadt Wellington im Süden der Nordinsel hat 346.000 Einwohner. Sie liegt an der Küste eines tiefen natürlichen Hafenbeckens am Eingang der Cook-Street und ist von bewaldeten Hügeln umgeben, was die Stadt kompakt und übersichtlich erscheinen lässt. Trotz der flächenmäßig kleinen Stadt, bietet Wellington alle Annehmlichkeiten einer modernen Großstadt. Mit allein 400 Cafés und Kneipen in der Innenstadt hat sie die höchste Konzentration von Speiselokalen im ganzen Land. Wellington wird deshalb auch oft als „café capital of New Zealand“ bezeichnet. Da durch die engen Schluchten der Hochhäuser ein kalter Wind pfeift, macht sich der Volksmund immer ein wenig lustig über die Wellingtonianer. *„Woran erkennt man einen Hauptstädtler in Aukland? Daran, dass er sich an jeder Straßenecke mit beiden Händen den Hut festhält, damit dieser nicht wegfliegt“* - das ist ein gängiger Witz der ‚Kiwis‘.

Kulturell hat Wellington neben den traditionellen jährlichen Festivals in Kunst und Musik vor allem eine große Bandbreite an Theatern und Opernhäusern zu bieten. Neben kleinen eigenständigen Tanz-, Drama, Opern- und Musikgruppen, befinden sich das „Royal New Zealand Ballet“ und das „New Zealand Symphony Orchestra“ in der Stadt. In den vier Theatern laufen das ganze Jahr hindurch Vorstellungen, Sommer - oder Winterpausen kennen die Neuseeländer nicht.

Wellington ist eine typische Sightseeing Stadt. So kann der Tourist mit einer Drahtseilbahn, dem cable car, hoch hinauf in den Botanischen Garten fahren, von wo aus die Sicht bei gutem Wetter bis weit hinaus auf das Meer reicht. Man meint gar, die Südinsel im Dunst zu erkennen. Interessant auch die Parlamentsgebäude der Stadt. Das moderne, wegen seiner ungewöhnlichen Form als „Bienenstock“ (beehive) bezeichnete, steht gleich neben dem alten Parlament, dem zweitgrößten Holzgebäude der Welt. Anders als in Deutschland kann jeder das Parlament ohne jede Sicherheitskontrolle betreten und an den öffentlichen Sitzungen teilnehmen.

Auf die Literaturfreaks wartet das Geburtshaus der bekannten Schriftstellerin Katherine Mansfield sowie auch das gleichnamige Museum. Abends wird es rund um den Courtenay Place lebendig. Dann füllen sich Kneipen und Cafés mit der bunten homosexuellen Szene von Neuseeland, die in der Cuba Street ihre Heimat gefunden hat. Schrille Shops öffnen ihre Pforten, Musik tönt aus allen Ecken, Straßenbands spielen auf und der Tourist aus Deutschland fragt sich, warum eigentlich nie im Sommer auf deutschen Strassen diese spontanen Tanz- und Singhappenings stattfinden?

Julia Ratzmann, Neuendettelsau



Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel. 09874/91220,
Fax- 93322, e-mail: Pazifik-Info@Missionswerk-Bayern.de,
Redaktion: Julia Ratzmann

